

**ZUR
CHARAKTERISTI
K DER
DEUTSCHEN
LEGION VON...**

BRAZIL. Army. German
Legion





9781

British Empire

THE HISTORY OF THE BRITISH EMPIRE

1875

all



Brazil. Provinz Rio Grande do Sul.

Zur Charakteristik

der

Deutschen Legion

v o n 1 8 5 1

im Kaiserlich Brasilianischen Dienste.

Nebst einem Anhang:

**Mittheilungen und Fingerzeige für Aus-
wanderer nach der Brasilianischen
Provinz Rio Grande do Sul.**

M a r b u r g.

Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.

1 8 5 3.



Einleitung.

Zwei Jahre sind verflossen, seit die Brasilianische Regierung zumeist aus den Trümmern jener heimkehrenden Schaaren Deutscher Freiwilliger, welche 1851 in Folge der politischen Wendung der Dinge in den Herzogthümern Schleswig-Holstein entlassen worden waren, eine Fremdenlegion warb. Das Aufsehen, was diese Werbung auf Deutschem Boden damals veranlasste, ihr abentheuerlicher Zweck, fern auf der südlichen Hemisphäre Amerikas, in den Campos des la Plata Gebiets, gegen den unruhigen Diktator Rosas und seine wilden Steppenvölker zu kämpfen; das Geschick dieser Legion, deren Glieder fast allen Deutschen Stämmen angehörten, haben seiner Zeit in Deutschland jenes Interesse gefunden, was sich dem Ungewöhnlichen und Abentheuerlichen stets zuzuwenden pflegt. Die öffentliche Meinung war in ihren Ansichten und Voraussagungen über Erfüllung der eingegangenen Verträge zwischen der Regierung und diesen Legionären so getheilt; so viele einseitige, oft geradezu absichtlich entstellende Gerüchte über die Gesicke und die Zukunft der Legion, sowie

über das Verhalten der Regierung selbst wurden verbreitet, dass es jetzt umso mehr an der Zeit sein dürfte, einen wahrheitsgetreuen Rückblick auf die inneren Verhältnisse und die zweijährigen Erlebnisse der Legion zu werfen, als die Thatsachen und eine Anzahl ausführlicher Briefe Seitens des letzten Kommandeurs der Infanterie der Legion vor uns liegen. Die Geschicke dieser nahe an 2000 Deutschen mit ihren Kreuz- und Queerzügen in jenen noch fast gänzlich unkultivirten Ländern des la Plata Gebiets bieten des Lehrreichen und Beherzigenswerthen viel und zeigen, was bereits die Geschichte der neueren Zeit mehrfach bewiesen hat, dass sogenannte Fremdenlegionen ohne die Führung und Administration vortrefflicher Offiziere und eine Disciplin, welche die in der Natur der Entstehung solcher Legionen liegenden fremdartigen Elemente mit eisernen Banden zusammenhält, sowie endlich ohne die Anwendung drakonischer Kriegsgesetze, schnell ihrer Auflösung entgegen gehen und somit der Regierung, der sie dienen, bald eine theure Last werden, deren sie sich, sei es durch die Kugel des Feindes, sei es durch Auflösung, sobald als möglich zu entledigen strebt.

Betrachtet man die geographische Lage der Republik Uruguay, so ist ersichtlich, dass deren Gebiet die bis zum la Plata reichende Fortsetzung jener Ländermasse Brasiliens ist, welche sich halbinselartig zwischen dem Rio Uruguay und der Meeresküste von Norden nach Süden hin erstreckt. Diese Lage und vor Allem die hohe Bedeutung des Flussgebiets des la Plata weisen Brasilien naturgemäss auf den Besitz Uruguay's oder doch mindestens auf die um jeden Preis zu erhaltenden freundnachbarlichsten Verhältnisse zu diesem Staate hin. Ohne das Eine oder das Andere sind ihm die Wasserstrassen des la Plata Gebiets verschlossen, sind seine südlichen Provinzen um mehrere hundert Meilen der See entrückt. Diese gemeinsamen Interessen sind es denn auch, welche alle die ostwärts vom Rio Paraguay und Rio Parana gelegenen Südamerikanischen Staaten im letzten Kampfe gegen den Diktator Rosas einigten; diese Interessen waren es, die Brasilien einst die Banda Oriental als Provincia cisplatina sich einverleibend machte. Schon damals entspann sich deshalb ein Krieg zwischen Brasilien und Buenos Ayres, der in Folge äusserer politischer Einwirkungen 1828 damit endete, dass Uruguay von beiden Staaten als Republik anerkannt wurde, so-

mit aber auch nach wie vor der Zankapfel zwischen beiden blieb.

Der politische Einfluss, welchen Rosas seit mehr als 20 Jahren in den la Plata Staaten gewonnen hatte, der sich sogar mit der Gewalt des Eroberers nach und nach über die ganze Banda Oriental erstreckte und diese unter dem Namen seines Schützlings Oribe unumschränkt beherrschte; gefährdete somit auch die kommerziellen Verhältnisse der la Plata Staaten in einer Weise, die für dieselben geradezu eine Lebensfrage genannt werden musste. Alle diese Staaten, als Paraguay, Corrientes, Entre Rios, ein grosser Theil der Südländer Brasiliens und Uruguay's verschifften ihre Absatzprodukte auf den bereits erwähnten Strömen. Wer also Herr auf *beiden* Ufern des Parana und la Plata ist, beherrscht alle diese Staaten kommerziell und damit auch politisch, als von der Aus- und Einfuhr die Lebensthätigkeit aller dieser Provinzen und ihre Zolleinnahmen abhängen. Um so drückender aber musste Rosas Einfluss auf der Mehrzahl dieser Staaten ruhen, als seine Herrschaft zu beiden Seiten des la Plata jeden materiellen Aufschwung unterband. Veranlassungen der Art, sowie die gerechte Forderung auf Abstellung anderer Beschwerden Rosas gegenüber, waren der Grund einer Allianz der Staaten von Paraguay, Corrientes und Entre Rios, um deren Unterstützung bei Brasilien sie eifrig nachsuchten. Letzteres, welches von Oribe, den es übrigens niemals als Präsidenten der Banda Oriental anerkannt hatte, keine Abstellung vielfacher und gerechter Beschwerden erlangen konnte,

entschloss sich endlich, eine Armee von Rio Grande in diesen Staat einrücken zu lassen und deren Operationen durch eine Flotte im la Plata zu unterstützen. Wohl zu erwägen ist hierbei, dass es Brasilien von Haus aus nicht darum zu thun war, in die gegen Rosas sich bildende Verbindung einzutreten, vielmehr verlangte es nur, er solle sich nicht in den Streit zwischen Brasilien und Oribe in Bezug auf die Forderungen, die ersteres an letzteren machte, mischen, wie es denn in seinem Rechte als unabhängige Nation sich nicht durch den ungeeigneten und faktiösen Einfluss, den Rosas in der Banda Oriental errungen hatte, benachtheiligen lassen wollte*). Soviel zur allgemeinen Orientirung des Lesers bezüglich der causa belli. Zur Vermehrung ihrer Streitkräfte beabsichtigte die Brasilianische Regierung in Deutschland 1 Bataillon Infanterie zu 6 Compagnieen, 2 Pionier Compagnieen und 4 Batterien Artillerie zu werben und beauftragte damit ihren Bevollmächtigten, den Senator und Oberstlieutenant de Rego Barros. Die Zeit, wo letzterer zu diesem Zwecke in Hamburg eintraf, Ende Januar 1851, war der günstigste Moment zu einer Werbung, denn 5—6000 Deutsche Freiwillige, welche in Folge der Auflösung der Armee der Herzogthümer damals deren Dienste verliessen, passirten auf dem Wege nach der Heimath die Stadt Hamburg. Diesen Moment zu benutzen, kam es zunächst nur darauf an, die richtigen Mittel zum Ziele zu wählen, um jener

*) Siehe den Artikel im „Ausland“ Nr. 199: „Die Laplatastaaten“.

theuer bezahlten Erfahrung der Herzogthümer zu entgehen, deren Werbung einst ein so arges Missverhältniss zwischen dem Etat des Verpflegungs-Rapports und dem an brauchbaren Combattanten zu Wege brachte; mit andern Worten, viel Konsumenten, aber wenig gute Soldaten der Armee einverleibte.

Wollte man daher aus jener Summe der Entlassenen die brauchbarsten Soldaten gewinnen, so musste man von Haus aus möglichst rasch verfahren und mit den ersten Geldleistungen soweit als möglich gehen, vor Allem aber einen Stamm tüchtiger Offiziere zu gewinnen suchen und aus diesen sowie aus einigen zuverlässigen Agenten Hamburgs eine tüchtige Werbe-Kommission zusammensetzen. Es wäre dies alles um so mehr zu berücksichtigen gewesen, als die Regierung die fernere Absicht hegte, die Angeworbenen nach einer Reihe geleisteter Dienstjahre zur Kolonisation zu verwenden, somit also von denselben einen zweifachen Nutzen zu ziehen.

So sehr Oberstlieutenant de R. Barros die Interessen seiner Regierung zu wahren suchte, so war er doch weder mit den obwaltenden Verhältnissen, noch mit der Deutschen Sprache vertraut und übertrug die Werbegeschäfte einer Anzahl Hamburger Agenten, die, mit geringer Ausnahme, dieser Aufgabe nicht gewachsen waren und sie als „gutes Geschäft“, leider aber nicht im Interesse der Regierung und der Legion betrieben. Am nachtheiligsten aber für diese Werbung war, dass bei dieser Kommission nur ein noch dazu sehr wenig geeigenschafteter Offizier sich befand, wodurch schon

in der Entstehung der Grund zu manchem nachfolgenden Uebel bei der Legion gelegt wurde.

Der Andrang selbst recht brauchbarer Leute zum neuen Dienst war Anfangs ziemlich gross, da jedoch die Agenten verlangten, diese Leute sollten mit den 10 Rthl. Reisegeld, welche sie in den Herzogthümern empfangen, auf eigene Kosten in dem theuren Hamburg leben, so gingen mehr und mehr die besseren Leute weg, um meist jenem erwerblosen Ausschusse von Freiwilligen und neu zutretenden, waffengeübten Rekruten, der durch abentheuerliches Herumschwärmen längst schon des gewöhnlichen Erwerbes entwöhnt, theils mit den bürgerlichen und militärischen Gesetzen der Heimath nicht im besten Einverständnisse lebte, das Feld zu räumen. Es waren dies Leute, die bei guten Offizieren und der Zuchtruthe einer eisernen Disciplin vielleicht noch immer zu verwendbaren Soldaten vor dem Feinde, wohl aber in ihrer Totalität nie zu brauchbaren Kolonisten heranzubilden waren. Da auch diese Leute zu gehen drohten, so wurden dieselben für 11 Schillinge täglich (welche Summe von dem in 25 Rthl. bestehenden Brasilianischen Handgelde gekürzt werden sollte) in den Tavernen des Matrosenviertels in Hamburg einquartiert. Welch abentheuerliche oft physisch und moralisch abgerissene Gestalten, dem Klange der Brasilianischen Werbetrommel um diese Zeit folgend, sich hier zusammen fanden, welches wüstes, unbeaufsichtigtes Leben in Strassen und Tavernen herrschte, können auch heute noch die Worte des Chronisten Sebastian Frank, gelegentlich seines Urtheils über den Charakter der Deutschen Lands-

knechte, treu schildern: „wenn der Teufel Sold ausschrieb“, sagt erwähnter Chronist, „so fleugt und schneit es zu, wie die Fliegen im Sommer, dass sich doch Jemand zu Tod verwundern möchte, wo dieser Schwarm nur alle herkam und sich den Winter erhalten hat“.

Jener Abzug am Handgelde der 25 Rthl. wurde bereits in Hamburg die Ursache zu einer Revolte der Geworbenen, in Folge deren der Abzug unterblieb. Die Brasilianische Regierung, in allen Stücken ihrer pekuniären Verpflichtung nachkommend, ersetzte den Leuten nach der Ankunft in Rio Janeiro allen Verpflegungsabzug, aber es war zu spät, denn schon in Hamburg desertirten die Leute schaarenweis, fürchtend, die Regierung würde stets so knickerig sein. Aufhetzungen Seitens der Hamburger Demokraten, sowie eines dortigen Agenten von Rosas waren denn auch die Ursache, dass Seitens der Geworbenen mehrfache grobe Excesse vor den Werbebüreaus statt hatten und anstatt sie durch geeignete Massnahmen zur Ruhe zu bringen, gewährte man ihnen in Erfüllung ungebührlicher Forderungen baarer Geldvorschüsse die Mittel zu neuen Excessen und zur Desertion. Natürlich wiederholten sich nun solche Forderungen und gewöhnten die Truppe Lärm zu machen.

Ungewöhnliche Schwierigkeiten, eine geeignete Disciplin zu handhaben, erwachsen freilich daraus, dass die Hamburger Regierung nicht gestattete, die Mannschaft als Soldaten, sondern lediglich als Auswanderer anzusehen, wenn schon Zweck und Wesen der Werbung so offenkundig als nur möglich betrieben und zum Ueberflusse auch noch ganze Lieferungen militärischer

Ausrüstungs-Gegenstände für die Legion in Hamburg bestellt wurden. Erwägt man, dass es von Haus aus versäumt worden war, einige recht brauchbare Offiziere zu engagiren und sich ihrer bei-dem schwierigen Werbegeschäft zu bedienen, ja dass bereits an 600 Mann, aber noch keine Offiziere gewonnen waren, so wird man unschwer selbst entnehmen können, wie dieser Uebelstand mit den allernachtheiligsten Folgen auf die physischen und moralischen Verhältnisse der Organisation der Legion einwirkte, ja geradezu mit ein Hauptgrund war, dass letztere fast keine Erwartungen der Regierung rechtfertigte und das ganze Unternehmen als ein verfehltes erscheinen liess. Wie übel übrigens der Bevollmächtigte de R. Barros, trotz der freigebigst angewandten Mittel, von seinen Employes bedient wurde, beweisst unter anderem, dass an 130 in Folge körperlicher Gebrechen gänzlich Unbrauchbare, darunter eine Zahl schwer blessirter Invaliden, mit engagirt wurden, damit, schien es, nach Ankunft der Truppen in R. Janeiro die Invaliden-Compagnie alsbald gründlich formirt werden könne.

Da die Werbung aus den bereits angedeuteten Gründen sich sehr in die Länge zog und endlich stockte, so wurde sogar ein Werbeoffizier nach Berlin gesandt, wo man unter der Bedingung, dass bezüglich der moralischen Anforderungen an die zu Werbenden nicht allzu hohe Bedingungen massgebend seien, durch die Finger sah. Aus solchen Elementen wurde dann der Rest zusammengesetzt. Ein grosser Uebelstand war es ferner, dass mehr denn 150 Unteroffiziere, für die sich

keine Chargen mehr fanden, als Gemeine eintraten. Dies verlieh ihnen, zum Nachtheile des inneren Halts der Legion, eine schiefe Stellung und vermehrte nur die Unzufriedenen.

Eine aus allen zweiunddreissig Winden zusammengesetzte Truppe bedurfte mehr denn jede andere der Wahl ausgezeichneter Offiziere; ein Grundsatz dem bezüglich seiner Fremdenlegion namentlich Frankreich stets mit der grössten Sorgfalt nachgekommen ist. Doch in dieser Wahl war man noch unglücklicher, als in der der Mannschaften. Im Anfang März 1851 wurden in den Herzogthümern zuerst die Offiziere entlassen, welche in Folge geringer Qualification provisorisch, und auch das nur wegen allzu fühlbarem Mangel an Offizieren, angestellt worden waren. Aus diesen und einigen anderen, die sich bereits im Dienste der Herzogthümer in eine unhaltbare Stellung gebracht hatten und deshalb schon vordem entlassen worden waren, wurde der grösste Theil der Offiziere der Legion engagirt und vorzugsweise diesen die so wichtigen Hauptmanns Chargen bei der Infanterie übertragen. Es genüge im Allgemeinen die Andeutung, dass unter den so engagirten Offizieren der Zahl nach die meisten in Preussen gedient und ein gut Theil seiner Zeit die dasigen Ehrengerichte passirt und aus dem Dienste entlassen worden war. Der Rest wurde durch geborene Schleswig-Holsteiner, einige Oestreicher, Badenser etc. vertreten. Es ist leider nicht zuviel gesagt, wenn man geradezu behauptet, dass der grössere Theil dieser Offiziere noch um einige Procente schlechter

war als die Mannschaft, und durch notorische Unfähigkeit, Trunksucht und Unredlichkeit in administrativen Dingen der Mannschaft gegenüber sich um alles Ansehen selbst brachten, so, dass eine aus ungleich besseren Elementen zusammengesetzte Truppe, als die Legion es war, durch solche Führer zu Grunde gerichtet worden wäre. Der erwähnte Missgriff in der ersten Annahme von Offizieren war der Grund, dass von nun an nicht leicht ein Offizier von moralischem Gehalte und Tüchtigkeit sich engagiren liess, ungeachtet viele brave Offiziere durch die Verhältnisse der Zeit vorerst einer sorgenvollen Zukunft entgegensahen.

Nicht viel besser sah man sich mit dem Ausrüstungsmaterial berathen. So wurden in Hamburg eine Menge von Montirungs- und sonstigen Ausrüstungsgegenständen zu den höchsten Preisen noch dazu Hals über Kopf für die Legion angefertigt. Da man es versäumt hatte, sich Probestücke vorlegen zu lassen und nicht mit der bei so wichtigen Beschaffungen nöthigen Umsicht verfuhr, auch die Kontrakte mit den Handwerkern in nicht viel mehr als dem Namen und der summarischen Angabe der Lieferungsgegenstände bestanden, so kann man leicht ermessen, wie auf Kosten der guten und zweckmässigen Ausrüstung der Legion der Spekulation von Handwerkern und Mittelpersonen Thor und Thür geöffnet war. Bei nur einigermaßen guter Berathung würde es Herrn de R. Barros nicht verborgen geblieben sein, dass man in Hamburg, mit Ausnahme der rühmlichst bekannten Lauenstein'schen Fabrik, die die Armee der Herzogthümer mit vortrefflichem Fuhrwerk,

Laffetten und Protzen versehen hatte, sich nicht auf die Anfertigung von Militär-Effecten versteht.

Das Nachfolgende ist wortgetreu den Briefen des letzten Kommandeurs der Infanterie der Legion, des Oberstlieutenants v. Le., Offiziers des Brasilianischen Ordens der Rose, entnommen, weshalb wir denselben selbst reden lassen:

„Am 24. März 1851 gingen mit dem Schiffe „Hamburg“ die 1. Compagnie unter Hauptmann Eh., sowie die 3. Compagnie unter Hauptmann Sch.. die Elbe hinab bis Glückstadt. War schon in Hamburg wegen der an Bord befindlichen Lebensmittel ein Excess der Mannschaft vorgefallen, so fand bei Stade ein noch größerer statt, weil den Leuten eine tägliche Fleisch-Ration von $\frac{1}{2}$ Pfd. zu wenig war, und hatte man die Schwäche, dieselbe nun auf $\frac{3}{4}$ Pfd. zu setzen. Soviel vermochte die Erinnerung an die trefflichen Ochsen in Holstein. Da während des Haltes des Schiffes ein Theil der Mannschaft nochmals das Land betreten wollte, so wurde auch dies gegen den gegebenen Befehl durch Wegnahme der Schaluppe durchgesetzt und um aller Disciplin Hohn zu sprechen, stürmten Angesichts der Offiziere die Mannschaft auf offener See noch die Vorrathskammern, weil, wie natürlich, ihr das tägliche Quantum an Schnaps ein zu geringes war. So wurden schon hier diese durch die Vorgänge der letzten Jahre gezeitigten Krawaller durch stetes Nachgeben immer frecher gemacht.

Als die 2. Compagnie, Hauptmann Hö., sowie die 1. Compagnie Artillerie, Lieutenant Li., auf dem Schiffe „Danzig“ nun ebenfalls die Fahrt antrat und die 4. Com-

pagnie, Hauptmann Graf v. H., complet war, erschien der Oberstlieutenant v. d. H. in Hamburg, wurde von Herrn de R. Barros engagirt und mit dem Kommando des Bataillons betraut. Da er jedoch wieder abreiste und erst am Tage vor der abermaligen Einschiffung zurückkehrte, so konnte es nicht fehlen, dass sein Einfluss auf die Zusammensetzung und Organisation der Truppe, namentlich seine Kenntniss der Offiziere, gleich Null waren.

Am 28. April schiffte sich der Kommandeur nebst dem Staabe und der 4. Compagnie auf dem Schiffe Godefroy ein, auf welchem auch ich mich befand. Hatten sich, wie zu erwarten, schon früher unter den Offizieren Uneinigkeit und Intriguensucht gezeigt, so mehrten sich dieselben mit dem Erscheinen des Kommandeurs um so mehr, als zu seinen Gunsten und des zu seinem Adjutanten ernannten Lieutenant Kö., sowie des Oberarztes W. der Kontrakt geändert wurde, da man diesen drei Herrn gestattete, statt des gesetzlichen Minimums von 4 Jahren nur auf 2 Jahre zu kapituliren. Der Oberstlieutenant, von vorn herein gegen mehrere Offiziere eingenommen, drang leider nicht auf deren Entfernung, sondern äusserte sich nur gegen die, die ihm näher standen, zu deren Nachtheil. Obwohl dies verdienstermassen geschah, so darf doch der Kommandeur nie die Untergebenen gegen einander beurtheilen, was auch hier mehr schadete als nützte.

In Rio Janeiro am 21. Juni nach einer im Ganzen sehr glücklichen Fahrt angekommen, bezogen die Truppen die Kaserne Praga Vermelha, doch waren schon die zuerst unter Segel gegangene 1. und 2. Compagnie nach

Rio-Grande eingeschifft worden, so dass von der Legion 2 Compagnien in R. Grande, 3 in R. Janeiro und der Rest in Hamburg oder auf der See sich befanden. Die beiden Pionier-Compagnien stiessen erst im December zum Bataillon, wo sie zu 2 Compagnien leichter Infanterie umgeformt wurden. Hier in R. Janeiro bekamen die Leute allen Sold und sonstige Gebühren für die Dauer der Seereise, sowie das in Hamburg gegen den Willen des Herrn de R. Barros für die Verpflegung abgezogene Geld zurück, so dass jeder Mann an 22 Rthl. hatte. Die Verpflegung war gut, und so war für die erste Zeit, ein Theil der Offiziere nicht ausgenommen, der Anblick eines nüchternen Soldaten eine Seltenheit, Brasilien aber, so lange als das Geld anhielt und die Städte belegt waren, ein „herrliches Land“, welche Stimmung sich natürlich in dem: „Ein freies Leben führen wir“ und dem steten Refrain: „Brasilien liegt nicht weit von hier“ vollwichtig aussprach.

Leider war es ein grosser Uebelstand, dass in Folge dieser Dislokations-Verhältnisse der Legion die eigentlichen Organisations- und Formations-Arbeiten nicht mit der Ordnung und Bestimmtheit geschehen konnten, wie es für den inneren taktischen und administrativen Halt dieser an Haupt und Gliedern so nothdürftig zusammengesetzten Truppe erforderlich war. Hierdurch zogen sich viele nachtheilige Mängel durch das Wesen und Sein der Truppe hin, die später bei noch ungünstigeren Verhältnissen nicht mehr zu beseitigen waren. Die Hauptschuld aber, dass man der Truppe weder dort noch hier nicht die erforderliche Zeit und Gelegenheit

zu einer tüchtigen Organisation gab, trifft jedenfalls den Kommandeur, dessen Sache es war, hierauf mindestens mit aller Energie zu dringen.

Schon jetzt musste die Entlassung des Hauptmanns Sch., wegen gemeinen Vergehens in Untersuchung, bewirkt werden, und wurde auf Anordnung des Kommandeurs Hauptmann Hö., wegen unstatthaften Benehmens vor ein Ehrengericht gestellt. Das Ungeeignete dieses Verfahrens zeigte sich denn auch, als die Mehrzahl der Offiziere den letzteren freisprach. Bei Werbe-
truppen ist das Ehrengericht übel am Platze. Kriegsrecht streng, und streng executirt, damit holla!

Ich ging bereits am 28. Juni mit der 2. Compagnie, deren Hauptmann Hö. in Untersuchung zurückblieb, nach Rio Grande und von da mit der 1., 2. und 3. Compagnie nach Pelotas. Hier traf der Befehl ein, dass die Truppe sich kriegsbrauchbar machen sollte und so gab es nun alle Hände voll zu thun. Da Einquartierung hier nicht gebräuchlich ist, Kasernen aber nicht vorhanden waren, so miethete ich leer stehende Waarenlager, brachte darin zwei Etagen Pritschen an, ein Laboratorium wurde eingerichtet, und da man bei dem Einkaufe der Mecklenburger Perkussions-Gewehre die Kugelformen vergessen hatte, so mussten auch diese hier beschafft werden. Alle Handwerker waren vollauf beschäftigt und liess ich insbesondere ein zweites Paar Schuhe für die Compagnien anfertigen; kurz, that mit Einschluss der Uebungen was Noth war. Die Truppe hatte hier eine sehr gute Verpflegung und abermals einen Monat Sold. Es war, namentlich bei so unzuverlässiger Mannschaft ein Uebel-

stand, dass hier der Sold für einen ganzen Monat p. n. auf einmal gezahlt wurde, was freilich die hiesigen Truppen, bei denen eine Englische Propretät der Bekleidung und Wäsche herrscht, so schmutzig und abgetragen sie auf anhaltenden Märschen sein dürften, gewöhnt sind. Unsere Truppe aber brachte das Geld in wenigen Tagen durch, Excess folgte auf Excess und da man sich auf die Compagnie-Chefs nicht verlassen konnte, diese aus eigenem Antriebe nichts revidirten, so hatten die Leute dann in 20 Tagen kaum Seife, um sich zu reinigen. Es gelang mir später, deshalb vom kommandirenden General Conte de Caxias*) die halbmonatliche Auszahlung des Soldes zu erlangen. Bemerkenswerth muss ich, dass der hiesige Soldat proprer war als unsere und stets einen ganz neuen Anzug im Tornister hat, auf dem Marsche aber einen alten, aus den leichtesten Stoffen bestehend, trug. Wurde in eine Stadt eingezogen, so wurde sich vor dem Thore erst umgekleidet.

Um, so weit es an mir war, in die Truppe Ordnung und Brauchbarkeit zu bringen, organisirte ich, so

*) Der kommandirende General Conte de Caxias ist ein eben so ausgezeichnete Offizier als liebenswürdiger Gesellschaftler und rechtschaffener Charakter. Derselbe beurtheilte die Verhältnisse der Legion immer sehr richtig und zeigte ihr stets die grösste Sorge. Gleich gewandt als General wie als Staatsmann, brachte er den 9jährigen Bürgerkrieg in Rio Grande do Sul 1845 zu Ende. Im Felde unermüdet thätig, theilte er mit dem Geringsten alle Fatiguen des Kriegs.

zu sagen, in Pelotas den Dienst, dabei vorzugsweise mit rücksichtsloser Strenge das Räderwerk der militärischen Hierarchie in Bewegung setzend, was eine — Revolte zur Folge hatte. Der Haufe versammelte sich bewaffnet vor meinem Hause, schrie und schlug Fenster ein, versteht sich nach der Strassentaktik des Jahres 1848 nach dem Dunkelwerden, denn am Tage sind solche Poltrone sehr feig. Ich musste erst einen mit der Pistole zu Boden schlagen und die anderen durch Generalmarsch in die Glieder stellen, um ihnen mein Glaubensbekenntniss ablegen zu können. Damals wusste ich nicht, dass Offiziere heimlicher Weise den Skandal angezettelt hatten. Da die meist betrunkenen Leute die ganze Nacht auf den Strassen lärmten und sangen und den geängstigten Einwohnern in die Häuser fielen, so beschwerten sich die letzteren bei dem gerade anwesenden General Caxias, der mich, wie billig, für die Ordnung der Truppe verantwortlich machte, ohne mir indess für den Augenblick in einer nüchternen Compagnie mit zuverlässigen Offizieren die Mittel geben zu können, solchem Unfuge zu begegnen.

Nach vier Wochen erschien auch der Oberstlieutenant v. d. H. mit dem Rest des Bataillons in Pelotas und machte leider meine in Folge der eben erwähnten Meuterei, zunächst gegen die Offiziere ergriffenen Massnahmen zu Nichte, statt sie zu unterstützen. Anstatt mit aller Entschiedenheit auf die Entfernung einer Anzahl Offiziere zu dringen, deren allseitige Unbrauchbarkeit keinem Zweifel unterlag; begann der Kommandeur sofort wieder an der Ehre zu richten und stellte

zuerst einen Lieutenant du Vi.. vor ein Ehrengericht. Dieser noch ein halbes Kind, und seiner Zeit bei Idstedt in der Preussischen Garde Uniform gefangen; hatte sich bei dem Excesse auf der Elbe vom Schiffe „Hamburg“ mit der Bemerkung entfernt: „er halte es seiner Ehre zuwider mit einer solchen Truppe zu dienen“. Nach Hamburg zurückgehend, sandte ihn de R. Barros mit dem nächsten Schiffe nach, weil du Vi.. die empfangenen 30 Louisd'or Handgeld nicht zurückzahlen konnte. Derselbe wurde vom Ehrengerichte mit — einem Verweise bedacht. Doch noch immer wollte der Kommandeur nicht zu der Ansicht kommen, dass Ehrengerichte nur da am Platze sind, wo wahre Ehre die Denk- und Handlungsweise derer leitet, die in Ehrensachen Richter sein sollen, denn nach dem eben erwähnten Falle, stellte er alsbald einen Lieutenant v. Ka.. vor ein Ehrengericht, weil derselbe früher wegen Ehrensachen entlassen worden sei. Damit stach Oberstlieutenant v. d. H. in ein böses Wespennest, denn ein grosser Theil der engagirten Offiziere ist mit Geld und Ehre nie recht im Reinen gewesen. Um v. Ka.. sicher wegzuschaffen und sich nicht aufs Neue compromittiren zu lassen, hatte er von dem Urtheile über v. Ka.. sein Verbleiben im Dienste abhängig gemacht. Alle diese Mittel aber fruchteten nichts, denn die Offiziere durch die Anklage da getroffen, wo sie tödtlich waren, sprachen v. Ka.. einstimmig frei. Nun legte v. d. H. das Kommando nieder und reichte den Abschied ein. Mit ihm reichten fünf andere aus demselben Grunde ihre Entlassung ein, nemlich der Hauptmann v. d. M., der

Premier-Lieutenant und Compagnieführer Sch., der Premier-Lieutenant und Adjutant Kö., der Oberarzt W. und der Auditeur, Major H. Wie sonderbar aber die Begriffe von Ehre und Stellung von dreien der letzteren waren, mag daraus hervorgehen, dass Sch. sich später in der Zerstretheit mit dem Solde der Mannschaft entfernte; H. sich zur Beseitigung jeglicher Zweifel den Sold für drei Monate zweimal zahlen liess und v. d. M. Montirungstücke, als allzu grosse Impetimente ansehend, verwerthen liess. Alle diese Vorgänge, die zu erwähnen die äusserste Ueberwindung kosten, wurden so schamlos öffentlich getrieben, dass sie zur Kenntniss der Mannschaft kommen mussten, der dann auch der faktieuse Geist, welcher unter den Offizieren herrschte, nicht verborgen blieb. Schon dies genügte um deren Stellung gänzlich unhaltbar zn machen und den letzten Rest von Autorität zu verscheuchen. Um diese Spaltungen aber noch mehr zu erweitern, verletzte Oberstlieutenant v. d. H., der sich überhaupt viel von persönlichen Einflüssen zum Nachtheile Anderer beherrschen liess, ganz eigenmächtig die billigsten Principien der Anciennetät.

Dies und Anderes musste natürlich dazu beitragen, die Truppen dem kommandirenden General im schlechtesten, aber wohlverdienten Licht zu zeigen. Derselbe hatte, da wir der Landessprache noch nicht kundig waren, uns zwei Deutsche zu den schriftlichen Arbeiten und als Dolmetscher beikommandirt, den Oberstlieutenant Kn. und Hauptmann Wi., beide von der Brasilianischen Nationalgarde. Beide wurden uns gegenüber von hiesigen Deutschen verdächtigt. So wenig man

nun hierauf vorerst hätte geben sollen, da gewohnter Weise ein Deutscher den anderen im Auslande möglichst herabsetzt; so wurden doch beide auf dieses „on dit“ hin von Haus aus schlecht behandelt und rächten sich dadurch, dass sie die Gebrechen der Truppen, erst recht geflissentlich ans Licht setzten. Als ich später das Kommando übernahm, schaffte ich beide weg.

Ende August wurde das Bataillon, was die Bezeichnung „15. Infanterie-Bataillon“ in der Brasilianischen Armee erhielt, von Pelotas nach Jaguarao, an der Grenze der Banda Oriental, also dem Kriegsschauplatze zu, in Marsch gesetzt um sich mit der 3. Division, unter General Fernandez zu vereinigen. Sowohl um Zeit zu sparen, als auf endlosen Märschen durch die Provinz Rio Grande Menschen und Material zu schonen, wurde das Bataillon auf kleineren Fahrzeugen nach Jaguarao eingeschifft, woselbst ich Ende August eintraf, indess Oberstlieutenant v. d. H., als sich vom Dienst dispensirt habend, schon früher dahin gegangen war. Hier am Flusse gleiches Namens stehend, trennte mich derselbe vom Feinde, der jedoch nur aus Kavallerie bestand. An ein Gefecht war jedoch erst Ende Winters, wo die Wasser kleiner werden, zu denken.

Am Tage nach dem Eintreffen in Jaguarao liess mich Oberstlieutenant v. d. H. zu sich rufen und erklärte: „er wolle in Betracht der schwierigen Verhältnisse und des nahe bevorstehenden Kriegs (der hatte stets bevorgestanden!) das Kommando wieder übernehmen und sollte ich die Offiziere um 10 Uhr zu ihm bestellen“. Letzteren gegenüber hielt er dann eine Rede, die

bezweckte, ihn gewissermassen durch freie Wahl als Kommandeur anzunehmen! — Indem er hiernach das Zimmer verliess, sagte ich hierauf als nächst Aeltester den Offizieren: „dass es wohl gut sein würde Vergangenes ruhen zu lassen und den Behörden nicht noch mehr Blößen zu zeigen“. Kurz man entschloss sich, dem Oberstlieutenant treu, hold und gewärtig sein zu wollen.

Ich hatte damals die Absicht schon, mich zur Kavallerie versetzen zu lassen und war es mir selbst, als der Oberstlieutenant v. d. H. ging, sehr ungelegen, da mich sein Abgang zwang, das Kommando dieser unhaltbaren Truppe zu übernehmen. Solche und andere Vorgänge der Legion müssen nach den Begriffen von Dienst, wie sie Offizier-Corps Europäischer Heere hegen und pflegen, völlig unbegreiflich erscheinen; doch ein solcher Masstab wäre hier auch sehr am unrechten Platze.

Der Krieg stand bevor, der Befehl zum Aguerriren der Truppe war gegeben, und was geschah in einem Zeitraume von vier Wochen? Die Truppe exercierte in diesem Zeitraume zweimal im Bataillon, weder Marschübungen noch Instruktionen oder Inspektionen fanden statt, obschon die Hälfte der Leute Rekruten waren. Die Folgen dieser geringen Beschäftigung und Ueberwachung der Mannschaft zeigten sich zunächst in einer immer lockerer werdenden Disciplin, im Verschleudern und Verkauf von den so unentbehrlichen Montirungsstücken, ja selbst Zündnadelgewehre wurden verkauft! — Die fernere Folge aber so gänzlicher Nichtbeachtung des erhaltenen Befehls war später im Felde die, dass

das Bataillon von Haus aus gar keine Marschfähigkeit besass.

Am 16. September erhielt endlich das Bataillon bestimmten Marschbefehl, nachdem der Kommandeur, hier vor wiederholt vom General Fernandez aufgefordert zur Division zu stossen, stets erklärte: „die Organisation(!) und Einübung der Truppe sei noch nicht vollendet“. Ich selber musste einmal in das Lager des Generals, 8 Legua's (1 Legua = $\frac{3}{4}$ geographische Meilen) von Jaguarao reiten, um ihm dasselbe zu melden, worauf der General, und zwar mit vollem Rechte, erwidern liess: „das Bataillon könne kommen oder bleiben; solche Truppen, die nie fertig würden, könne er nicht brauchen!“

Noch kurz vor dem endlichen Abmarsche von Jaguarao fielen abermals die grössten Excesse vor, wozu unter Anderem Veranlassung gab, dass eine förmliche Menagerie von Verbrechern der Truppe in Arrest sass, ohne dass dieselben Verhör fanden, weil der Kommandeur mit dem Auditeur H. durch tägliche Jagden sich, wie es schien, für seine Person zu aguerriren beabsichtigte, der eine sich nicht um das Bataillon, der andere nicht um Erledigung der Untersuchungen kümmerte. So wurden im Ganzen in 5 Monaten nur 20 militärische Vergehen, bekanntlich sehr kurze Untersuchungen, erledigt und einige 40 Vergehen harrten vergeblich des Urtheils.

Als in Folge stattgefundener Excesse der Truppe Seitens des Kommandeurs das „Standrecht“ proklamirt wurde, so wurde dennoch trotz der grössten Insubordinationen einzelner, kein Gebrauch davon gemacht.

Die Uneinigkeit der Offiziere hatte indess einen so hohen Grad erreicht, das Betragen mehrerer wurde so schlecht, dass der Kommandeur sich genöthigt sah, 9 Offiziere, darunter 4 als Arrestanten, mit dem Depot des Bataillons (Invaliden, unverbesserliche Trinker etc.) nach Rio Grande zu schicken. Dies war der erste energische und vollkommen gerechtfertigte Schritt, der, wäre er früher geschehen, die besten Folgen gehabt hätte. Jetzt aber war es schon zu spät.

In der zweiten Hälfte des September trat endlich das Bataillon den Marsch zur 3. Division an, wobei zum bösen Omen die Fahne desselben alsbald vom Winde zerbrochen wurde. Eine halbe Batterie begleitete uns, und da deren Bespannung, prächtige Maulthiere, die tüchtig zogen und mit dem Futter der Campos*) zufrieden waren, in ländlicher Einfalt sich ziemlich in dem Campo zerstreut hatte, so wurde der Marsch erst gegen 4 Uhr Nachmittags angetreten. Mit dem Dunkelwerden, was hier bekanntlich alsbald nach Sonnenuntergang eintritt, bezogen wir ein Bivouak, und da die Packthiere wegen Mangel an Aufsicht sich alsbald nach allen Weltgegenden verrannt, die Truppe selbst aber durch

*) „Campo“ oder „Campagna“, in Buenos Ayres „Pampa“, nennt man das offene, unübersehbare Feld, ohne Baum und Strauch, nur Viehweiden für die zahllosen Heerden und an den Flussufern allein Holz enthaltend. Jenseits des Parana ist die Pampa noch viel öder, oft trifft man mehrere Tagemärsche kein Trinkwasser und keinen Baum. Der Marsch von Sta. Fé nach Buenos Ayres, am Ostrand der grossen Pampa war sehr hart und entbehrungsvoll.

wenig Leguas Marsch der Auflösung nahe war, so musste desshalb Ruhetag gemacht werden. Drei Tage bedurften wir, um über den Jaguarao Fluss zu setzen und da der wüste Haufen glaubte, Feindes Land betreten zu haben, schoss er alle zahmen Schweine eines Estancia Besitzers*) todt, worüber dem Kommandeur ein sehr böser Verweis zuging.

So marschirte die Truppe in 6 Tagen 8 Leguas bis zur 3. Division, wo dann der General Fernandez, in Folge der getroffenen Anordnungen, einen sehr bösen Begriff von der hier improvisirten Preussischen Lagerordnung bekam und sich mit der Frage an mich wandte: „nach welchem Systeme die Truppe lagere?“ — Ich konnte nur antworten: „heidnisch, Excellenz!“ —

Solange in mässigen Märschen vorgerückt wurde und man täglich Mittags 11 Uhr die Zelte aufschlug, ging die Sache unsomehr, als die Truppe keine Ueberfälle, Patrullen etc. mitmachte, weil man sie für zu unzuverlässig erachtete, sondern nur allein Lagerwachen that. Als wir den Rio Olimar grande erreicht hatten, erhielt General Fernandez durch die uns allerseits umschwärmende leichte Kavallerie, welche den Marsch-Sicherheitsdienst vortrefflich that, die Meldung: „dass

*) „Estancia's“ sind die grossen oft mehr als 1 Legua enthaltenden Güter in der Campo, deren Besitzer „Estancieros“ genannt Viehzucht betreiben, und ihre, von berittenen Gaucho's bewachten Heerden nur nach Tausenden zählen, während ihre Wohnung nicht viel mehr als eine Hütte ist.

ein feindliches Korps von Maldonado (an der südöstlichen Küste Uruguays gelegen) aus im Marsche sei“. Es war somit wahrscheinlich, dass dieses Korps die Absicht hatte, vor uns den Pass von Marmaxia zu erreichen, um so die befohlene Vereinigung der 2. und 3. Brasilianischen Division, bei S. Lucia (im südlichsten Uruguay) zu verhindern, von wo aus gegen das weiter westlich gelegene S. Jose, das Hauptquartier Oribes gerückt werden sollte. Nun wurde 15 Tage lang marschirt, aber nie stärker als 4—5 Leguas p. Tag. Das Bataillon war das „Beineisen“ des Generals und hätte ich es an seiner Stelle zurückgelassen. Nie zur rechten Zeit im Lager, nie bereit wenn abmarschirt wurde, und hierzu nicht einmal eigentlichen Felddienst thugend, schleppte es sich der 3. Division nach. Nie waren Morgens, wenn abmarschirt werden sollte, die Zelte der Offiziere weg, die Bagage nie zusammen. Da consequenter Weise in diesem Sinne auch die Marschdisciplin gehandhabt wurde, so mehrten sich die Maroden und Nachzügler in dem Grade, als die Banden schlaffer wurden und die Wärme zunahm. Wir waren im Winter abmarschirt und beginnt hier im October das Frühjahr, was starke Hitze und Gewitter bringt, aber nie schlimmer als im mittleren Deutschland im Sommer.

Ich habe mich oft über diesen Haufen, der nicht marschiren konnte und wollte, geschämt; der nur in Garnison propre sein kann, im Felde aber von Schmutz starrte, und die Offiziere mit eingerechnet, sich über jeden rauhen Wind beschwerte. Diese theilweis im Ueberfluss der gastlichen Herzogthümer verwöhnten

Menschen, wollen nach jeden 2—3 Meilen die Beine unter Bürgers und Bauers Tisch recken, was nun einmal auf der vollkommen unbewohnten Cuchilla grande*) wo auch noch oft Holz und Wasser fehlt, nicht geht. Jeder Reisende, Kaufmann, Ochsentreiber etc., der hier den Campo passirt, hat es schlechter als der Soldat bei der Armee, für den immer noch im Grossen und Ganzen gesorgt ist. Der langjährige Krieg in der Banda Oriental hat ganze Orte und Distrikte menschenleer gemacht und muss sich hier Jeder von Villa Melo auf 10—12 Tage Lebensmittel mitnehmen. Lläuft ihm nun das Lastthier weg, so geht es ihm sehr schlecht, er muss dann vom Ertrage der Jagd leben. Wir mussten einst hier campiren und fanden nur wenig Stellen mit etwas Gras, auf denen kaum das Hauptquartier Platz hatte. Die Brasilianischen Truppen lagerten wohlgeordnet auf dem Steinplateau, unsere Betthocker liefen aber herum, um Gras zu suchen und mussten, weil sie es dem General wegreissen wollten, von der Staabswacht zu Paaren getrieben werden. Und nun beschwert sich eine solche Truppe über Kontraktsbruch, da es weder Quartier noch regelmässiges Essen gebe; hat man je solchen lächerlichen Unfug gehört! — Wenn der kommandirende General nicht stets den Schonenden gemacht hätte und das Bataillon nur dadurch strafte, dass es seiner Unzuverlässigkeit halber von allem Sicher-

*) Ein sehr öder ganz verlassener Gebirgsrücken in Mitten der Banda Oriental, über den die Hauptstrasse von Jaguarao nach Montevideo führt.

heitsdienst ausgeschlossen wurde, eine Strafe, die indess nur eine Truppe von Ehre fühlt; so hätte ich ihm den Rath gegeben, bei dem nächsten Unfug und Geschrei im deutschen Lager mit einer Kartätschladung zu antworten!

Der eingeborene Soldat kennt nur wenige Bedürfnisse, lebt fast nur von Fleisch, ohne krank zu werden, ist nicht zu ermüden, geht auf allen Märschen baarfuss und kennt kein Terrainhinderniss. Die eingeborenen Spanischen Soldaten, die gar keinen Europäischen Plunder an sich hängen haben, übertreffen hierin noch die Brasilianischen, die Tornister tragen. Der Spanische Soldat trägt ein Hemd von rothem Flanell, weisse Hosen und eine rothe Woldecke (seine unzertrennliche „manta“), die er sich bei rauhem Wetter geschickt um den Leib zu binden weiss und die aufgehangen, ihm Schutz gegen die Sonne gewährt; ausserdem Patrontasche, Gewehr und den unvermeidlichen Brodbeutel. So läuft er 7 Leguas, also $5\frac{1}{4}$ Deutsche Meile, Tag für Tag in einem dem Hundetrab ähnlichen Schritt. Bedürfnisse hat er keine, als die Rinderherde, die von Berittenen der Truppe nachgeführt oder eigentlich auf eine sehr sinnvolle Weise „nachgestachelt“ wird. Tabak zur unentbehrlichen „Papier-Cigarito“ gilt ihm als Belohnung und in schwierigen Verhältnissen zur Aufmunterung.

Das alles ist bei den Brasilianern, die im Felde, wenn nicht die Noth gross ist, besser gepflegt werden, in geringerem Grade der Fall und deshalb sind die Bewegungen etwas schwerfällig, der Tross grösser. Ich sah die Spanische Division von Entre-Rios, etwa

10,000 Mann, worunter 8000 Reiter, die nur 16 Karreten (meist Ochsenkarren für das Gepäck) bei sich hatte. Wo Mann und Pferd so wenig brauchen, Flüsse durchschwommen, weglöse Strecken zurückgelegt werden müssen, ist ein grosser Train, sowie ein schwerbe packter Soldat schlecht am Platze. Mir sind deshalb Leute, die Strapazen aushalten können, ohne zu erkranken, lieber als noch so brave Truppen, die sich nur zwei Stunden von der Kaserne schlagen können. Wollte man in Europäischen Kriegen die Ursachen des so bedeutenden Abgangs von der Sollstärke am Tage des Gefechts genauer prüfen, so würde man sich bald überzeugen, dass die allzuschwere Bepackung die meiste Schuld hat. Und doch kann der Soldat, ist nur die Verpflegung erträglich, soviel entbehren, er muss nur „müssen“. Entbehrungen freilich, wie sie der hiesige Spanische Soldat gewohnt ist, ist der Europäische physisch und moralisch nicht gewachsen. Schon aus diesem Grunde und bei den hiesigen Terrain-Verhältnissen, scheint mir den noch halbwilden, aber kriegerischen Völkern des Gegners gegenüber, eine nach den taktischen Grundsätzen Europäischer Heere geschulte Truppe nicht so ganz am Platze zu sein. In Europa gestatten es die Verhältnisse, dass man den Feind festmanövriren und zur Schlacht zwingen kann. Das geht hier nicht. So ist der ungeheure Campo zwischen dem Lagoa Mirim, dem Rio Negro und S. Lucia überall auch ohne Wege passirbar, man kann den Feind nirgends bannen. Will er sich nicht schlagen, zieht er ab. Es gibt für ihn weder Flussübergänge,

noch Magazine zu decken; er hat nur an sich, wie er geht und steht, seine ihm folgenden Ochsenheerden und einige Hämel für die Kranken zu denken. So war auch Rosas nach der angenommenen und verlorenen Schlacht bei Morron anfänglich gewillt, den Krieg fortzusetzen. Er hätte nur mit seinen nomadischen Reiterschwärmen so weit der Himmel blau in den Campo zu gehen, uns die Heerden wegzunehmen und die Weiden anzuzünden brauchen, wodurch sich der Gegner sehr bald auf die Stadt- und Seezufuhr beschränkt sieht, die Pferde schlachten und schliesslich abziehen muss, und jahrelang hätte er so den Krieg noch in die Länge ziehen können. Dieses Abbrennen der hohen Gräser ist übrigens ein Kniff, den der Gegner hier sehr los hat und der mir einmal viele Freude verursachte. Das Bataillon nehmlich bummelte eines Tags auch wieder hinter der Armee her, von zahlreichen Maroden gefolgt. Ich ritt beim General, als plötzlich die Seitenpatrullen angejagt kamen und gleich hinter ihnen her, bei einem scharfen Südwinde, das Feuer in ziemlicher Breite. Wie durch ein Zauber kam Bewegung in das Bataillon und mit einer Schnelligkeit, die selbst die Vincenner Jäger ausstechen würde, bog dasselbe der Region des Feuers aus. Nicht ein Maroder blieb zurück, ja, wunderbarer Weise verstummte diesmal sogar der Ruf über „Kontraktsbruch“.

Im Gegensatz zu der leichten Heerordnung der Spanischen Division, bemerkte man bei den Brasilianischen Truppen ein annäherndes Streben nach Europäischer Heerordnung, die nun einmal in den südlichen

Campos nicht angewendet ist, und hatten 10,000 Mann, mit denen ich unter Befehl des Generals Caxias marschirte, 150 Karreten bei sich, die mit 8 Ochsen bespannt $1\frac{1}{2}$ Leguas Wegestrecke einnahmen; Impedimente, über die schon Cäsar sich eines Weiten und Breiten beklagt und deren nachtheiliger Einfluss auf die Beweglichkeit einer Truppe ohne York'sche Strenge nicht zu beseitigen steht*). Trotz dieses für hiesige Verhältnisse grossen Trains, sah man doch fast nie einen marschfaulen Eingeborenen auf den Karreten. Zarte Rücksichten, wie Wagen für Nachzügler kennt man bei ihnen nicht. Nur ein Karreten-Lazareth folgt unmittelbar den Truppen für auf dem Marsche schwer Erkrankte. Der Deutsche Bequemlichkeits-Mensch, bei dem immer ein Unteroffizier stehen bleibt und der $\frac{1}{4}$ Stunde braucht, um aus den Hosen zu kommen, gedeiht dabei nicht. Hinter der Armee marschirt 1 Bataillon und 1 Eskadron Arriérgarde, meist aus Cobocles (Indischer Reiterei) bestehend und hat den Befehl alles nachzubringen, als steckenbleibende Kanonen, Nachzügeler etc., und wurden durch diese öfter unsere Faulpelze mit der Lanzenspitze gekitzelt, in der Art wie man hier die Ochsen antreibt. Man kann sich leicht denken, welchen grossen Skandal diese Menschen durch das gemächliche

*) Wären im Feldzuge 1850 die Dänen, während des Rückzugs der Schleswig-Holsteinischen Armee, nach der planlosen Aktion auf Missunde nachhaltiger und kräftiger ausgefallen, die letztere Armee wäre in Folge der heillosen Unordnung, womit deren allzu zahlreiches Fuhrwerk Weg und Steg verrannt hatte, in die misslichste Lage gekommen.

Leben und den Ueberfluss in den Herzogthümern verwöhnt, nach ihrer Rückkunft in Deutschland erhoben haben.

Womit unsere lockere Truppe sich nicht befreunden wollte, das waren die Portugiesischen dienstlichen Einrichtungen, die dem Englischen Dienste nachgebildet waren, durch dessen Einführung und Handhabung einst Wellington die Portugiesische Armee zu einer vortrefflichen machte. So z. B. mussten nach hiesigem Dienste die Truppen täglich vor Sonnenaufgang unter die Waffen treten, die Zelte abbrechen und marschfertig sein, auch wenn der Befehl hierzu nicht speciell gegeben wurde. Wurde nicht marschirt, so wurden zwei Stunden später die Packthiere wieder abgesattelt und die Zelte aufgeschlagen. Bei den Brasilianischen Truppen fand alsbald eine Revista unter Waffen statt, die sich ausserdem noch vier mal des Tags ohne Waffen wiederholte. Eine Kompagnie von jedem Bataillon blieb stets unter Waffen. Es war dies nöthig, weil des Holzes und Wassers wegen längs der Flüsse vorzugsweise in Linie gelagert wurde und die viele Kavallerie sehr der Deckung und Bewachung der Pferde bedurfte. Wenn ein Angriff drohte, rückte diese Kompagnie immer zuerst aus, weshalb sie stets in vollkommener Bereitschaft sein musste. Diese Art Dienst war der faule Haufe der Legion nicht gewohnt, und war es namentlich den Offizieren zu viel, aus den Zelten, in denen sie den Krieger durch Spiel und Trank repräsentirten, zu treten und die Mannschaft zu stellen. Da mir diese Art Dienst, die das Herumlungern verhindert, Desertionen sofort aufdeckt und die

Truppe schlagfertig erhält, nützlich und nöthig schien, hielt ich, als ich später das Kommando des Bataillons erhielt, streng darauf, und wunderten sich die Offiziere, dass auch sie mit antreten mussten, indem dies früher nur der Feldwebel besorgte, ich aber der Ansicht war, die Offiziere gehörten so zu sagen mit zur Truppe. Nichts scheint mir im Felde der Mannschaft und namentlich einer solchen gegenüber von verderblicherem Beispiele, als ein bequemes Leben und Zurückbleiben der Offiziere von den Versammlungen der Mannschaft.

Wie sehr jedoch gegen solche und andere sich von selbst verstehende Grundsätze des Dienstes von Oben herunter verstossen, und wie selbst die Disciplin gehandhabt wurde, möge folgendes Faktum zeigen. Der General Fernandez, ein alter würdiger Offizier, der schon in den Linien von Torres Vedras focht, später das Schicksal hatte, bei Almeida gefangen und nach Nancy gebracht zu werden; mithin den Krieg und Englische Disciplin kennt, sah einst während des Marsches, dass die Leute der Legion auf allen Kanonen, Karreten und Packeseln herumhingen, vorgebend sie seien krank. Dies mit der Reitpeitsche näher untersuchen, konnte die Mehrzahl plötzlich prächtig marschiren, natürlich über Kontraktverletzung heftig schreiend. Der Kommandeur, statt in dieser wohlthätigen Lehre einen praktischen Fingerzeig zu erkennen, meldete am anderen Marschtage alle diese Unglücklichen als Kranke, die transportirt werden müssten, worauf ihm der General erwiderte: „er sei hier, eine Division gegen den Feind zu führen, nicht aber um ein Lazareth

zu eskortiren“. — Doch auch dies noch nicht genug, sagte nun der Kommandeur zum Bataillon: „es müsse sich jeder hüten krank zu werden, denn das Loos derer sei schrecklich, man liesse sie mitten im Campo verschmachten“. Wenn es so gewesen wäre, so wäre nicht mehr geschehen, als bei ernstern Märschen nöthig, und wie es selbst die Franzosen in Algier genug erfahren haben; aber in der Welt wird es keine Offiziere geben, die auf eine solche Art die Leute aufzuwiegeln suchen. Alle wahrhaft Kranken sind stets gefahren worden, aber mit etwas weniger Munificenz als in den Herzogthümern. Um nun aber der Sache die Krone aufzusetzen, stieg der Kommandeur ab, liess sämtliche Offiziere, die auch alle beritten waren, ein Gleiches thun und setzte die sogenannten Kranken auf die Pferde. Ich war der einzige der zu Pferde blieb. Wunderbarer Weise sagte der General nichts über diese offenbare Demonstration! — Bei Blessirten oder Forcemärschen wäre eine solche Unterstützung einzelner Leute wohl am Orte gewesen, wir aber sind in dieser Zeit nie mehr als 4—5 Leguas marschirt.

Es sei hier einiges über die Natural-Verpflegung der Truppen erwähnt und bemerke ich von vornherein, dass in dieser Beziehung der Deutschen Truppe seitens des kommandirenden Generals die grösste Sorge gewidmet wurde. Da Schlachtvieh hier im Ueberfluss und Fleisch, sowohl getrocknetes als frisches, den Hauptnahrungszweig bildet, so wurde p. Tag auf 100 Mann ein lebendiger Ochse geliefert, den man selbst schlachten muss; ferner p. Mann und Tag $1\frac{1}{4}$ Pf. Mandioka-Mehl,

oder statt dessen ein Gemisch aus anderen Mehllarten; ferner 2 Lth. Salz, 2 Lth. Kaffee, 4 Lth. Zucker und 2 Lth. hiesigen Thee; eine Verpflegung sollte man meinen, die dem Deutschen Soldaten nicht geboten wird. Wo freilich alles aufhört, häuser- und menschenleere Campos zur Seite des Feindes durchzogen werden, sind dergleichen Viktualien Parks, wie sie die Herzogthümer aufbrachten, nicht immer zur Hand und für den Offizier, der hier; wie selbst der General, gleich dem Soldaten leben muss, fanden sich keine ambulanten Restaurationen, in deren Räumen und auf deren Speisekarten Mancher oft besser zu Haus ist, als auf dem Terrain und der Landeskarte. Die Spanischen Generale leiden der Disciplin wegen nicht einmal Handels-Karreten mit Schnapps. Die Brasilianer sind weniger streng, aber natürlich lassen sich die Kaufleute, die einem so gewagten und gefahrvollen Unternehmen sich unterziehen, um so tüchtiger bezahlen, je weiter man sich von den Gegenden der Zufuhr entfernt. So habe ich für eine Flasche Cachaça (ein leichter Rum aus Zuckerrohr), der in der Stadt 3 Sgr. kostet, 1 Spanischen Thlr. (circa 1½ Thlr. Preuss.) bezahlt. Dagegen riskirt ein solcher Unternehmer täglich dem Feinde in die Hände zu fallen, oder bricht seine Karrete, so kümmert sich kein Mensch um ihn, er ist mitten in dem Campo verlassen, ja damit nichts dem Feinde in die Hände falle, verbrennt die Arriergarde die Karrete und nimmt nur Mann und Ochsen, und was sich in der Eile auf diese binden lässt, mit.

Die hohen aber sehr erklärlichen Preise dieser

Kaufleute gaben Veranlassung zu einem Excess, der den Geist des Bataillons characterisirt. Von Offizieren selbst war der Mannschaft mitgetheilt worden, die hohen Preise der Spirituosen rührten daher, dass die Kaufleute bedeutende Abgaben an den Divisions-General zu zahlen hätten. Eines schönen Tages, oder vielmehr unter dem Schutze der Nacht plünderte der feige Haufen eine Karrete, in Folge dessen nun eine starke Wache bei den Handels-Karreten aufziehen musste.

Da bei dem Bataillon so viele Verletzungen der Mannszucht vorkamen und der Dienst so traurig gehandhabt wurde, während bei den anderen Bataillonen stets Ordnung war, so stand dasselbe selbst von den Brasilianischen Neger-Bataillonen verachtet da. So wird im Brasilianischen Lager Abends 9 Uhr das Retraite Signal, hier Silencio genannt, gegeben, wonach Ruhe herrschen muss. Ringsum herrschte dann die Stille des Schlafes, selbst an den Wachtfeuern wurde leise gesprochen; nur aus dem Deutschen Lager ertönte in allen Deutschen Dialekten Geheul und gemeiner Schreizank, was man aber der eigenthümlichen Verhältnisse halber nicht durch Einschreiten anderer Bataillone, namentlich der Schwarzen, hindern wollte. Diese Schwarzen sind tapfer, oft wild und ausdauernd, müssen aber da sie $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung ausmachen, vor den Weissen, gleichviel wer diese sind, im Respekt gehalten werden, um nicht ihrer Kraft bewusst zu werden. Darum wurde es von Oben nicht gern gesehen, wenn Schwarze einen Weissen arretirten, und so glaubten unsere Poltrone, die Anderen hätten heillose Furcht vor ihnen, was sie nur noch übermüthiger

machte. Leider wurde stets gegen diese Leute mit einer mir unbegreiflichen Schonung verfahren, schon deshalb um der Einwanderung keinen Schaden zu thun und nichts verdirbt eine ohnehin schon schlechte Truppe mehr, als Schonung bei wirklichen Vergehen.

Am empfindlichsten war in den von uns betretenen südlichen Gegenden der zuweilige Mangel an Salz und trinkbarem Wasser, da viele Flüsse metallhaltiges oder salziges Wasser führen. Das ist namentlich in den Provinzen El Diamante und S. Fé in Buenos Ayres der Fall, wo viele Bäche und Lachen Salzwasser haben, was nur die Schaafse mögen, so dass hier viele Pferde vor Durst fielen. Sonst hat man überall in den tief liegenden Campos und Pampas Wasser, wenn man die Erde 4 Fuss tief ausgräbt. Als Feuerungs-Material wurde im Nothfalle der trockene Dünger der Kühe und Pferde, sowie Knochen benutzt, Dinge, die jeden Campo massenhaft bedecken. Solche einzelne Tage und die Nothwendigkeit ausgenommen, sich in der und jener Lage helfen zu müssen, halte ich dafür, wir haben im Ganzen während dieses Feldzugs weniger Strapazen gehabt, als es in Europäischen Kriegen der Fall ist, wo oft einem General und seinem Staabe die Tausende, wovon jeder vollauf Verpflegung und Befehle haben, sowie in Bauers Bett schlafen will, den Kopf warm machen.

Eine Sache, die unsere verweichlichte Truppe, die Offiziere vorzugsweise, stets ärgerte, war, dass man hier selbst in Feindesland kein Haus betreten durfte, ohne bestraft zu werden. Das Hausrecht ist hier nehm-

lich ungemein heilig und kam es vor, dass die Hauswirthle mit der Doppelflinte in der Hand gegen jedes Betreten ihrer Schwelle protestirten. Doch woran gewöhnt man sich nicht in den öden Flächen der Campos. — Auf nichts ist da sicher zu rechnen. Oft habe ich monatelang nichts gehabt, als wie ich ging und stand, denn genugsam kommt es vor, dass einem das halb-wilde Packpferd mit allem in die weite Welt geht. So habe ich in dem Feldzuge 14 Pferde gehabt, die meistens bei starken Gewittern und Nachts, trotz Schildwachen und Kampirleinen nach und nach ausrissen. Klagt man darüber, so wird man von den Eingeborenen ausgelacht. Nichts haben, viel haben und wieder nichts — wird man hier gewöhnt. Oft reisst ein Orkan die Zelte weg und der Regen folgt in Strömen nach, man bivouakirt ruhig weiter unter dem Mantel.

Am 25. Oktober trafen wir mit der 2. später auch mit der ersten 1. Division zusammen, und hatte der General Oribe bereits kapitulirt, die Belagerung von Montevideo aufgegeben und sich nach Buenos Ayres verfügt, nachdem er die Truppen entlassen, d. h. Jeder ging und versteckte die Waffen bis auf bessere Gelegenheit.

Bis zum 11. November blieben die Divisionen bei S. Lucia, an welchem Tage ich auf Befehl des kommandirenden Generals das Kommando des Bataillons übernahm. Es hatten nemlich die früher erwähnten, nach Rio Grande geschickten Offiziere auf die vom Oberstlieutenant v. d. H. . gegen sie eingereichte Klageschrift eine Gegenklage eingegeben, und dies machten

sie bei der Behörde glaubend, sei Preussischer Rechtsgang! — Der Oberstlieutenant hat in Folge dessen um Untersuchung und Kriegsgericht, sowie um Abnahme des Kommandos, was ihm bewilligt wurde. Eine unerklärbarere, widersinnigere Handlung ist mir nie vorgekommen! Der seitherige Kommandeur, statt dem General das gänzlich Undienstmässige dieses Verfahrens einer Anzahl gravirter und in Untersuchung befindlicher Offiziere, die sich durch die Unkenntniss der hiesigen Behörden bezüglich der Preussischen Dienstgesetze, aus der Schlinge zu ziehen suchen, auseinander zu setzen; bittet für seine Person um Dispensation vom Dienste und um Untersuchung! —

In welcher Weise übrigens der administrative Dienst seither im Bataillon gehandhabt worden war, dafür dürfte das Folgende einen charakterisirenden Beleg abgeben. Als ich nehmlich das Bataillon übernahm und somit eine Revision der Dienstbücher vornahm, war nicht einmal ein Rapportbuch vorhanden, und konnte ich erst, da Kranke und Arrestanten in Rio grande etc. zurückgeblieben waren, nach Monaten die wirkliche Stärke des Bataillons feststellen, da auch die Kompagniebücher meistens im Argen lagen. Dass bei einem Mangel dieser Grundlage der Administrative, die Löhnungsbücher in noch traurigerem Zustand sich befanden, bedarf kaum einer Erwähnung. Nur in der einzigen Kompagnie des Premier-Lieutenants und Kompagnieführers v. Ra. stimmte der innere Haushalt der Kompagnie, in den fünf anderen fand ich durchgängig grössere oder geringere Defekte! — Ja bei einer ander-

weiten Revision der Kompagnie-Haushaltungen, wozu ich guten Grund hatte, meldeten mir die Hauptleute Graf v. H. und Si., dass die Löhnungsbücher und Stammrollen etc. auf dem Marsche verloren gegangen seien! — Die Feder sträubt sich, dieses und anderes zu erwähnen, doch solche Individuen, welche systematisch nichts unversucht liessen, die Truppe zu ruiniren, und später die Regierung zum Danke für ihre ungerechtfertigte Nachsicht zu verläümden, die verdienen, dass man schonungslose Wahrheit über sie ergehen lässt.

Mit welchen Gefühlen ich das Commando übernahm, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung, ich übernahm es aus Pflichtgefühl für eine bis dahin in allen Erwartungen getäuschte Regierung, die schon lange ein Recht gehabt hätte, sich von jeder kontraktlichen Verpflichtung loszusagen; ich übernahm es, um mit redlichstem Willen und nach besten Kräften das Bataillon vor dem Ruin zu bewahren.

Vor dem abermaligen Abmarsche versammelte ich die Offiziere, um denselben zunächst ihre Pflichten in Bezug auf die ferner zu handhabende Marsch- und Lager-Disciplin, den inneren gänzlich vernachlässigten Dienst, sowie ihr persönliches Benehmen, unter Androhung rücksichtsloser Strenge einzuschärfen, traf ebenso durch häufige Appells Massnahmen, um dem Trunk, Spiel und Lärm im Lager entgegen zu wirken. Doch so sehr war die Mehrzahl dieser Offiziere schon aller Dienstehre beraubt, dass sie auf dem Marsche die Leute noch vielmehr zurückliessen als vordem. Ich liess daher das Bataillon mit Genehmigung des Generals

drei Tage lang die Artillerie decken, wodurch andere Bataillone Ruhe hatten. Es war dies ein sehr beschwerliches Marschiren, da die Geschütze auf dem Wege fahren und die Infanterie auf beiden Flanken im hohen Grase oder oft in 3—5 Fuss hohen Distelfeldern nebenher marschiren musste. Des Nachts behielt das Bataillon ebenfalls die Wache bei der Artillerie. Die noch immer geringe Marschfähigkeit des Bataillons war Veranlassung, dass dasselbe oft zwei Stunden hinter der Armee nachgezettelt kam. Jene allzu zarten Rücksichten, wonach der junge Europäische Soldat jede Pfütze und jeden mehr als sechs Fuss breiten Graben als ein Terrainhinderniss zu betrachten gewöhnt ist, oder richtiger gesagt, gewöhnt wird, trug viel dazu bei. Während die Leute des 15. Bataillons nehmlich bei jeder zu passirenden Pfütze die Stiefel auszogen, auf der anderen Seite sorgsam die Knochen abwischten und die Stiefel anzogen, waren 2000 Schritt Distance im Umsehen verloren, während die übrigen Bataillone baarfuss, mit aufgekrempten Hosen, frischweg marschirten. Waren drei Baniaden (Sumpfstellen in den Weegeinsattelungen) oder etliche kleine Flüsse etc. zu passiren, so kam man zwei Stunden später in das Lager als alle Anderen. Ich liess desshalb, wo es die Bodenverhältnisse gestatteten, baarfuss marchiren und es ging ganz gut.

Um diese Zeit war die Castilianische Division*) von Entre Rios, unter General Urquizas nach Pay

*) Für alle Spanier ist hier die Bezeichnung „Castilianer“ gebräuchlich.

Sandu marschirt, hatte den Uruguay passirt und marschirte auf El Diamante los. Die 3 Brasilianischen Divisionen dagegen marschirten nach Colonia de S. Sacramento, Buenos Ayres gegenüber am la Plata, um Rosas durch eine Landung nahe bei letzterer Stadt zu bedrohen, während die Castilianische Division durch die Provinzen El Diamante und S. Fé längs der Pampas herabkam, um Buenos Ayres von Westen her anzugreifen, wo Morron liegt. Wir marschirten 12 Tage ununterbrochen. Die Truppe fing an sich mehr und mehr an Zucht zu gewöhnen, besonders da sich die Offiziere keinen Augenblick unüberwacht und für die geringste Dienstvernachlässigung rücksichtslos bestraft sahen. Ich wollte eben, es sollte, wie man zu sagen pflegt: „biegen oder brechen“, und im letzteren Falle lieber das Aeusserste herbeiführen, als eine uniformirte, mobile „Straf-Kompagnie“ an moralischer Fäulniss hinsiechen lassen. Ich habe in dieser Zeit viel durchgemacht, natürlich nur unterstützt von den wenigen allezeit braven Offizieren, den ältesten Unteroffizieren und besseren Elementen der Mannschaft. Der erste und letzte auf dem Platze, bei Tag und bei Nacht, konnte es mir nur durch Aufreihung der eigenen Kräfte gelingen, den Dienst besser zu organisiren.

Erwähnt sei hier, dass bei der Legion die Preussischen Kriegsartikel als Strafgesetze galten. Mit ihnen unter so schwierigen Verhältnissen und bei einer erworbenen Truppe durchzukommen; bei der Nachsicht der höheren Behörden, die fast nie ein Exempel statuiren liessen, ohne Arrestlokale, mit meuterischen Offizieren

und bei der vollkommenen Vernachlässigung in der ich das Bataillon übernahm, war keine Kleinigkeit, wenn schon eine Menge Leute in die 2. Classe versetzt wurden und ich deshalb von den zäheren Holzarten guten Gebrauch machte. Es waren dies Uebelstände, die ich meinem Vorgänger im Kommando mit voller Gerechtigkeit ebenfalls anerkenne, aber sie mussten ihn, gerade weil sie bestanden, zur energischen Selbsthülfe bestimmen, so lange es noch Zeit war. —

Die Krise konnte natürlich bei den durch mich veränderten dienstlichen Verhältnissen nicht ausbleiben und war, wie bei einem halb in Fäulniss übergegangenen Körper, der keine heroischen Mittel mehr vertragen kann, naturgemäss zu erwarten, eine auflösende.

Es war nemlich im Marschlager von S. Jose und zwar im November, als sich der grösste Theil der Offiziere bei dem Adjutanten Kö. versammelte, die Anlage Nr. 2 verfasste und hinter meinem Rücken an den kommandirenden General beförderte. Ich erhielt hiervon alsbald Nachricht und sofort diese offenbaren Meuterer versammelnd, ertheilte ich ihnen Arrest, beifügend: „dass es unter allen Verhältnissen das Beste für sie und die bereits gründlich ruinirte Truppe sei, wenn sie auf ihre Entlassung bedacht wären“. Andern Tags bereits nahm ich mit besonderer Genugthuung die Entlassungsgesuche der 12 betheiligten Offiziere entgegen und wohl nie ist ein Gesuch der Art bereitwilliger und mit befürwortenderen Motiven zur willfährigen Vollziehung einer höheren Behörde eingehändigt worden, als dieses. So befanden sich im Augenblick ausser mir

nur noch die Lieutenants Sch. und Ma. sowie der Auditeur de la R., drei pflichttreue, ehrenhafte Männer, die mich mit allen Kräften unterstützten, bei dem Bataillon. Bemerken muss ich hierbei, dass Oberstlieutenant v. d. H. wohl taktvoller gehandelt hätte, wenn er, der seit Niederlegung des Kommandos dem 8. Brasilianischen Bataillon zugetheilt war, weniger häufig das Lager und die Offiziere des 15. Bataillons aufgesucht hätte.

Um bei dem entstandenen Mangel an Offizieren einen Ersatz vorzubereiten, hatte ich mit Genehmigung des Generals am 1. December 16 Sergeanten zu Zugführern ernannt. Es waren dies die besten Unteroffiziere des Bataillons, denen Seitens des Generalkommandos die Zusicherung ertheilt wurde, dass sie bei guter Führung nach $\frac{1}{4}$ Jahr zu Offizieren ernannt werden sollten. Ebenso formirte ich nach eingeholtem Befehl aus den seitherigen 6 Infanterie Kompagnien nunmehr 4. Hatte ich doch nicht brauchbare Hauptleute für eine Kompagnie! Das so formirte Bataillon verblieb bei der 3. Division, die mittler Weile ein Lager bei Colonia bezog, wo wir $2\frac{1}{2}$ Monate vom December bis in den Februar gelegen haben. Da die erwähnten 12 Offiziere dem Bataillon vorerst noch folgten, so konnte ich, deren meuterischen Einfluss ermessend, ihnen gegenüber nicht wachsam genug sein und da es ihnen dennoch gelang, bei der Truppe das auf Aufruhr berechnete Gerücht zu verbreiten: „Das Bataillon solle bei ihrem Abgange untergesteckt werden“; so erschöpfte dies vollends meine Geduld und bat ich den kommandirenden General

aufs Dringendste, diese Offiziere vom Bataillon zu entfernen, worauf sie dann auf ein Kriegsschiff bei Colonia kamen.

Um diese Zeit, den 14. December wurde die 1. Division, General, Baron v. Port Allegro eingeschiff, um den Parana heraufzufahren und sich mit der Cástilianischen Division zu vereinigen. Hierzu musste ich eine leichte Kompagnie, aus den geeignetsten Leuten aussuchen, die Zündnadel-Gewehre erhielten, ebenso eine leichte Kompagnie die mit Zündnadel-Stutzen versehen wurde. Diese 2 leichten Kompagnien folgten der 1. Division und wurde die Kompagnie Zündnadeler dem 8. Brasilianischen Bataillon attaschirt und zur Geschützdeckung verwendet; die Kompagnie mit Spitzkugel-Stutzen dagegen unter die Bataillone Nr. 5. 6. 7. und 13. als Schützen vertheilt. Die Mannschaft der beiden leichten Kompagnien wurde hauptsächlich aus den beiden geworbenen Pionier-Kompagnien genommen, die als solche dadurch eingingen und trafen die ersteren erst im Lager bei Cerro (bei Montevideo), am 2. März 1852 wieder bei dem Bataillon ein, wohin dasselbe Ende Februar war eingeschiff worden. Der nach und nach immer geringer gewordene Etat des Bataillons, sowie der erwähnte Mangel an Offizieren war die Veranlassung, dass ich nunmehr aus den 4 schweren und 2 leichten Infanterie Kompagnien nur 4 Kompagnien formirte.

Die Pioniere erwiesen sich in diesen wenig bevölkerten und kultivirten Landstrichen, bei den grossen räumlichen Verhältnissen und den in gleichem Mass-

stabe stehenden Terrainhindernissen des hiesigen Kriegsschauplatzes durchaus unbrauchbar. In diesen Räumen und bei dem Character des hiesigen Kriegs Ponton-Trains mit sich zu führen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Kleinere Flüsse werden durchwaten, grössere, bei denen Pontons ohnehin nicht ausreichen würden, werden nach Art der wilden Steppenvölker überschritten. Wo sich Strassen hinziehen, passirt man die Flüsse unweit der Quellen, Brücken existiren nicht; wo sie breiter werden, steht viel Holz, was man wegen seiner Undurchdringlichkeit meidet. Die Strassen laufen deshalb meist über die mässigen Hochrücken des Landes, wo wenig Wald und Wasser die Passage erleichtern, aber immer noch Flüsse zu passiren sind, die bis über die Hüfte reichen und in flachen Gegenden oft von Sumpfstrecken begleitet sind, die man durchwaten muss. So hatte ich einst bei Cerro Largo eine Flanke zu decken, wo wir erst den Fluss und dann 2 Meilen ununterbrochen einen Sumpf zu durchwaten hatten. Deutschlands Michel so im Schmutz steckend, versäumte natürlich nicht, sich Trost in dem Bewusstsein wiederholten Kontraktbruchs zu raisonniren. Ein andermal, im Juni 1852 erhielt ich in Jaguarao Befehl, mit dem 15. Bataillon, 2 Kompagnien Baganna Jäger (13. Bataillon Jäger, aus der Provinz Bahia) und 3 Eskadrons Garde national, von Arojo grande nach Pelotas, einem Hafenplatze des Lagoa Mirim, zu marschiren. Der Generalstab hier ist kein so väterlicher Freund, und vertrat das dem Befehle zugefügte: „sao perto de 40 Leguas un sul“ (sind ziemlich 40 Leguas im Süden) die Stelle der Marsch-

route. Nach meiner, in Paris erschienenen Karte der Provinz, hatte ich den Rio Piratinim, der mir bedenklich schien, zu passiren, ritt daher zum Generalquartiermeister, einem alten Krieger, der viele Feldzüge mitgemacht, und frug: „wo und wie man über den Rio Piratinim hinüberkäme? „Dieser lächelte verwundert und sagte mir: „he hum rio in significante“! (dieser unbedeutende Fluss!) — Juni ist Anfangs Winter und ich marschirte unter starkem Regen ab. Am 5. Marschtag, nachdem ich mehrere kleine, dem Mirim See zufließende Flüsse passirt hatte, erreichte ich mit 1 Eskadron vorweg den Pass des Piratinim, d. h. die Stelle, wo man das Holz, was fast alle Flüsse begrenzt, durchgehauen hat, um an den Fluss zu kommen. Man denke sich mein Erstaunen, als ich an einem Gewässer wie die Elbe bei Wittenberg stehe, noch dazu durch den Regen sehr angeschwollen und reissend! — Diese Flüsse, wohl zu unterscheiden von den grösseren Strömen, haben alle einen kurzen Lauf und theilen sich öfter in mehrere Arme, im Sommer oft kaum Lanchons (Barken) tragend, sind sie in der Regenzeit, ja oft nach einem Gewitter für Schiffe von 5 Fuss Tiefe fahrbar. Anfangs hatte ich die Absicht 12 Leguas stromaufwärts da überzugehen, wo der Piratinim sich theilt, indess um mich nicht blozustellen, befahl ich dennoch einigen Kavalleristen überzugehen! Absatteln, die einfachen Sättel unter der Brust befestigen und die Pferde am Schwanz fassen, war das Werk eines Augenblicks und die Reise ging prächtig über den Fluss, obwohl die Pferde ziemlich abwärts getrieben wurden. So ging an demselben

Tage die Kavallerie mit der grössten Leichtigkeit über, wobei die Pferde, die besten an der tête, sich instinkartig nach den am anderen Ufer sichtbaren Pferden dirigirten und alle anderen ohne jegliche Scheu folgten. Unter die Karreten wurden einige leere Fässer gebunden und kamen auch diese ohne Schwierigkeit an das andere Ufer. Andern Tags folgten die Jäger, die sich aus gefällten Hölzern und den darüber gebundenen Häuten des Schlachtviehs auf eine ebenso einfache als sinnvolle Weise Flössen construirten, das Gepäck darauf legten und hinten nachschwammen. Diese Eingeborenen zeigen hierbei ein Geschick und einen Scharfsinn, die, wären sie nebst der körperlichen Gewandtheit unseren Europäischen Truppen eigen, den Generalstaab von mancher grossen Sorge befreien würden. Indess standen meine sonst so grossmäuligen, jetzt aber unbehülflichen Michels rath- und thallos am Ufer, nur ihr Schicksal bejammernd, hierhergegangen zu sein und brachte ich 2 Tage damit zu, das Bataillon in kleinen Abtheilungen mittelst eines Taus von Ochsenhäuten hinüberzuzulassen. Diese an hundert Bequemlichkeiten gewöhnten Soldaten taugen hier absolut zu nichts als zum Wachtdienst. Der General Urquiza, beiläufig gesagt, ein ausgezeichnete Militär, nahm seine ganze Division auf diese Art, Artillerie und Train mitgerechnet, über den Parana. Hieraus lässt sich denn leicht schliessen, dass die hiesigen Generale anderer taktischer Ansicht sind als General W., und die Treenen*) weder für ein strate-

*) Anspielung auf den Treene Fluss, den überschätzten,

gisches noch taktisches Hinderniss halten, da selbst der Rio Parana ihnen ein solches nicht ist.

Ich habe überhaupt die Erfahrung gemacht, dass es für den Europäischen Militär nur darum so schwer ist, bei so gänzlich veränderten Verhältnissen wie hier, das Neue, Zweckgemässe anzunehmen, weil man sich in der Praxis durchaus nicht so leicht von den langjährigen heimathlichen Ansichten, Gewöhnungen und taktischen Grundsätzen loszusagen vermag, als Mancher daheim am Studiertische glauben mag, und ist mir dabei oft der gute Rath eingefallen, den einst ein Französischer Offizier dem General Decker, als er im Begriff stand nach Algier überzufahren, um die dortigen Verhältnisse kennen zu lernen, noch zur rechten Zeit vor seiner Einschiffung gab.

Am 12. Januar setzte das Bataillon auf den während des Feldzugs hier stationirten Brasilianischen Schiffen über den hier mehrere Meilen breiten Busen des Rio de la Plata, um umweit Buenos Ayres durch eine Stellung am la Plata für mögliche Eventualitäten die Einschiffung der am rechten Ufer operirenden Brasilianischen Truppen zu decken. Am 14. Januar jedoch wurde das Bataillon wieder in das Lager bei Colonia übergeschifft, so dass in der Schlacht bei Morron nur die 2 leichten Kom-

aber sehr schwachen Stützpunkt des Schleswig-Holsteinschen linken Flügels in der Schlacht bei Idstedt, den die Dänische 3. Brigade am 25. Juli überschritt und dadurch auf General W. . fernere Massnahmen während der Schlacht so sehr influirte.

pagnien des 15. Bataillons mitfochten. Dieselben in der ungefähren Stärke von 300 Mann hatten durch diese Schlacht nur 4 Tode und 48 Verwundete.

Rosas verlor die Schlacht, weil er mit schlechten Truppen Flankenbewegungen machen wollte. Seine Stellung sowie die Placirung einer grossen Batterie von 56 Geschützen waren sonst ganz gut gewählt, wie denn in seinem Dienste eine Anzahl Französischer Offiziere sich befunden haben sollen.

Ich hatte die Genugthuung, dass das Bataillon mittler Weile durch meine Massnahmen auf einen besseren Fuss gekommen war. Da aber fügte es das Schicksal, dass von den in Rio Grande in Untersuchung zurückgelassenen Offizieren 4 ganz unbrauchbare Menschen, darunter Hauptmann Si. und Premier-Lieutenant und Kompagnieführer We., dem Bataillon wieder überwiesen wurden. Der Dienst ging wieder hinter sich und der kaum gebesserte Zustand des Bataillons versank um so mehr, als ich um diese Zeit, durch Krankheit genöthigt, dem Hauptmann Si. öfter das Kommando überlassen musste. Ich kann nicht genug sagen, wie erbärmlich das Benehmen dieser Offiziere war, die nun auch durch geringfügiges Herabblicken auf die zugführenden Sergeanten jedes Zusammenwirken störten. Letztere aber fühlten sich deprimirt, da nun 4 von ihnen die Aussicht auf Beförderung verloren, während die erwähnten Offiziere den Dienst nicht nur nicht thaten, sondern herunterbrachten.

Damit jedoch war es noch nicht genug. Während der Zeit, wo die 1. und 3. Division im Lager bei Mon-

tevideo standen, indess die 2. Division und die ¹ehrzahl der Kavallerie, unter Befehl des Generals Caldwell (hier geborener Engländer) 12 Leguas davon am S. Lucia chico (kleiner St. Lucia Fluss) die Campagna beherrschte, und so die Regierung von Uruguay zur Wahl eines Präsidenten, zur Ratificirung des Kontraktes mit Brasilien bezüglich der Schiffahrt auf dem la Plata etc., und zur Regelung der Grenzen am Lagoa Mirim veranlasst wurde, trafen noch 4 Offiziere aus Europa bei dem Bataillon ein, welche das Kriegsministerium, nun vorsichtiger geworden, auf $\frac{1}{2}$ Jahr zur Probe anstellte. Drei davon waren in Preussen Offiziere, einer daselbst Fähnrich gewesen und rivalisirten dieselben, mit Ausnahme eines Lieutenants v. Ph. an Gehaltlosigkeit und demnächst an übler Conduite mit den bereits erwähnten Offizieren. Hierfür nur einen Beleg. Als es meine Gesundheit erlaubte, die Kompagnien zu revidiren, meldet mir Hauptmann v. Kr., einer der letztzugegangenen Offiziere, an einem Tage 15 Deserteure. Ich lasse sofort Cobocles (leichte Reiter) nachsetzen und mache der betreffenden Kompagnie über dies Vorkommniss die schneidendsten Vorwürfe, bis eine Deputation derselben zu mir kommt, um anzuzeigen: „seit dem Abmarsche von Montevideo sei kein Mann fortgelaufen, man müsse mich betrogen haben“. Das Resultat war, dass v. Kr. frühere Deserteure im Rapport prompt fortgeführt und sich eine neue Einnahmsquelle gesichert hatte. Ich kann nicht sagen, wie übel diese Menschen sich benommen haben, die, hätte ich es in meiner Gewalt gehabt, statt entlassen zu werden, nach kurzer

Kriegsrechts - Sentenz p. Schiff nach einer der Cap Horn'schen Inseln expedit worden wären. Dazu Feinde unter sich, klagen sie sich heute aufs Grimmigste untereinander an, und einige Tage später sah man sie Arm in Arm gehen.

Zur Charakteristik der Offiziere und Leute, oder richtiger gesagt zu deren „Naturgeschichte“ mögen folgende Mittheilungen bezüglich der stattgehabten Desertionen dienen. In Hamburg desertirten und zwar meist von den Schiffen über 300 Mann, die natürlich durch neue Werbung ersetzt wurden; dann wenige Leute in Rio Janeiro. Die Hauptdesertion fand in der Banda Oriental auf dem Hinmarsch statt, als erst der S. Lucia Fluss erreicht und der Weg nach Montevideo bekannter war. Hier thaten die Offiziere selbst alles Mögliche, um die Mannschaft zur Desertion zu bringen, indem sie dieselbe glaubend machten: »die Brasilianischen Generale, denen die Deutschen fatal wären, hätten nur vor, die Legion zu ruiniren und würde Niemand aus diesem Feldzuge zurückkehren; ein Leben der Art sei eingerichtet, die Leute zur Desertion zu bringen, um sie los zu werden; auch sähe man das im Hauptquartier gern etc. etc.“ — Natürlich glaubte der gemeine Mann solches Zeug. So desertirten ungefähr 120 Mann im November und Anfang December, und in Buenos Ayres 34 Mann, letztere von den 2 leichten Kompagnien. Dagegen desertirte von Anfang December bis zum März, in der Periode der zu Zugführern ernannten Sergeanten kein Mann, als aber, während das Bataillon am Serro, bei Montevideo stand, jene 8 Offiziere

(inclusive der erwähnten vier Probepflanzen) ankamen, und ich in Folge meiner Krankheit nur wenigen Einfluss äussern konnte, fanden schaarenweise Desertionen statt. Am Serro desertirten umsomehr Leute, als sie grosse Scheu vor dem befohlenen Rückmarsche zu Lande durch die Campos, statt des bequemeren zur See hatten, wozu ausserdem noch kam, dass die Nord-Amerikaner Mannschaft anwarben und auf ihre Fregatte Congress brachten. Es desertirten hier an 300 Mann, die von den Amerikanern theils dazu verwendet wurden, um in Patagonien Guano zu graben, ja es hatte sich zum Zwecke der Anwerbung von Deserteuren in Montevideo sogar eine Gesellschaft gebildet. Abgesehen vom Verbrechen der Desertion, so schien mir die erwähnte neue Bestimmung für solche Subjekte die ursprünglich richtigere zu sein. Man denke sich diesen Abhub der bürgerlichen Gesellschaft, welcher sich hiervor einredete, die Elite Brasiliens bilden zu sollen, und welcher die endgültige Gestaltung Süd-Amerikas, mindestens diesseits der Cordilleren von seinen Heldenthaten abhängig wähnte; diese Menschen denke man sich in den baum- und wasserlosen Steppen Patagoniens, den elendesten, schmutzigsten Skavendienst in den dortigen Guano-Lagern verrichten! Man hat seiner Zeit über das muthmassliche Geschick der Legionäre von einer gewissen Seite viel Geschrei erhoben und sie sammt und sonders als „weisse Sklaven“ bezeichnet. Diese letzterwähnten Legionäre sind es denn auch geworden, aber zur Ehre der Brasilianischen Regierung sei es gesagt, nicht durch

ihre, sondern durch die eigene noch dazu auf dem Wege der Desertion erhöhte Schuld! —

Diese Desertionen wurden offenbar von einem Theile der Offiziere selbst begünstigt. Offiziere und Soldaten nemlich durch verbrauchte Werbekunststückchen und eigene Einbildung verleitet, kamen mit grossen Ansprüchen und der Erwartung hierher, eine Art „Leibgarde“ bilden zu sollen, und in Rio Janeiro auf und ab zu paradiren. In solchen Erwartungen gänzlich getäuscht, am Kriege und seinen Fatiguen keinen Gefallen findend, zeigten ein Theil der Offiziere nur darin Energie, das Bataillon bis zur Auflösung oder Untersteckung zu bringen, wähnend, die Regierung würde nichts desto weniger ihren Verpflichtungen gegen sie nachkommen.

So war der Hinmarsch nach dem südlichen Uruguay und der Rückmarsch, der am 6. April von Cerro aus angetreten und am 16. Juli beendet war, höchst traurig, und die Zeit, wo der kommandirende General mit dem Bataillon zufrieden war, ja dasselbe gern hatte, nur die kurze Zeit, wo es bei Colonia stand.

Der Rückmarsch hatte keine andere Fatalität als die, dass er im Herbst und Anfang Winter statt fand. Wie mässig übrigens marschirt wurde, beweist, dass 167 Leguas in 101 Tagen gemacht wurden, wozu freilich der häufige Aufenthalt, den die stark ausgetretenen Flüsse verursachten, deren Abfluss abgewartet werden musste, viel beitrug. Doch geht dieser Abfluss bei dem starken Gefälle und der mässigen Entwicklung der Küstenflüsse ziemlich rasch vor sich, wie denn auch

die hiesige Luft trotz dem starken Regen sehr schnell trocknet. Ich war den ganzen Rückmarsch an Ruhr, gelbem Fieber etc. so krank, dass der Divisions-General mir eine Karrete zu stellen befahl und General Conte de Caxias mich durch seinen Leibarzt behandeln liess. Indessen habe ich stets das Bataillon begleitet. Letzteres wurde auf Port Alegre dirigirt, um von hieraus zu Schiff den Rio Chacuy hinauf nach Rio Pardo, seinem einstweiligen Standquartier befördert zu werden. Ernste Gesundheitsrücksichten nöthigten mich, einige Zeit in Port Alegre zuzubringen, und nothdürftig genesen wurde ich vom kommandirenden General während der Zeit vom 23. bis 27. Juli nach den Städten Rio Grande und Port Alegre befehligt, um für das Bataillon eine neue Bekleidung anfertigen zu lassen.

Während dieser Zeit lösten sich unter Hauptmann Si. Kommando die letzten Banden der Ordnung und Disciplin, die das Bataillon noch zusammen hielten. Hier in Port Alegre schon, wo sich viel verkommene Deutsche aufhalten, die auf die Mannschaft aufhetzend wirkten, liess sich der Geist des Aufruhrs spüren, indem die Kompagnien des Hauptmanns Si. und Lieutenants We., welche nach Rio Pardo einschiffen sollten, dies verweigerten und erst den letzten Sold haben wollten. Da ferner die Regierung so überaus nobel war, dass sie den Offizieren für etwa in dem Feldzuge gehabte Verluste namhafte Entschädigungen zahlen liess, so benutzte dies, wie ich später erfuhr, Hauptmann Si., um die Mannschaft glaubend zu machen, auch sie bekämen Jeder 50 Rthl., welche aber von Oben herab

unterschlagen würden. So schlechte Elemente glauben Derartiges um so eher, je schlechter es ist, und so widersetzte sich der Haufe, bis das Erscheinen einer Kompagnie Jäger sie kleinlaut machte und auf die Schiffe brachte. Die Nichtauszahlung des Soldes aber hatte nur darin ihren Grund, weil die Löhnungslisten der Kompagnien nicht fertig waren, auch eine alsbaldige Soldzahlung die Leute gewöhntermassen zum Trunke und Herumtreiben veranlasst hätte, wodurch die Einschiffung nur gehindert worden wäre. Die fraglichen Gratifikationen für die Mannschaft aber waren eine Erfindung des Hauptmanns Si..

Das Bataillon bezog somit sein Standquartier in Rio Pardo, woselbst Hauptmann Si.. am 25. Juli die unglückliche aber an negativen Lehren so reiche Schlacht bei Idstedt durch eine Parade auf dem Markte und abendliche Bewirthung der Leute feierte, wobei natürlich die Kompagnie-Kassen gänzlich Fiasko machten! — Ende Juli ging ich nothdürftig hergestell nach Rio Pardo und fand das Bataillon in einem ganz grausigen Zustande, jede Disciplin gelöst! Dazu kam leider, dass mit dem hier in Rio Pardo befindlichen, noch nahe an 400 Mann betragenden Ueberbleibsel des Bataillons, der mit im Felde gewesen war, sich das 318 Mann starke Depot unter Befehl des Hauptmanns Eh.. vereinigte. Es waren in diesem Depot sämmtliche gravirte Arrestanten des Blockschiffes, die nun, ohne abgeurtheilt oder bestraft worden zu sein, mit allen Invaliden, Trunkenbolden und Leuten, die ich von Montevideo aus als untüchtig zurückgeschickt hatte, vom Komman-

danten von Rio Grande hierher dirigirt wurden. So gingen dem Bataillon 318 nutzlose und schlechte Subjekte mit 5 vollkommen untüchtigen Offizieren zu, — ein Pesthauch, der den Athem wegnahm! — Zwar waren endlich am 25. Juni 1852 acht Zugführer zu Offizieren ernannt worden, aber zu spät, um noch nützen zu können und der grösseren Zahl schlechter Offiziere, die nun auf 13 gekommen war, nicht gewachsen. Zunächst befreite ich das Bataillon von dem verderblichen und meuterischen Einflusse des Hauptmann Si., liess denselben arretiren und ihm eine Schildwache vor die Thüre stellen, um ihn dann dem Kommandanten von Port Alegro, wo ein Kastell ist, zuzustellen. Zuvor jedoch veranlasste derselbe nochmals einen Excess, indem auf sein Anstiften ein starker Haufen seiner Kompagnie bewaffnet vor mein Quartier rückte und mit wüstem Geschrei die Freilassung des Hauptmann Si. forderte. Es fand wie immer, auch diese Meuterei bei vollkommener Dunkelheit statt und auf meine Frage: „wer hier kommandire und wer den Haufen herbeordert habe“? ertönte nur der wüste Ruf: „wir wollen Hauptmann Si. frei haben“! Ich erwiderte, dass ich „Rebellen“ keine Antwort geben würde und zog mich, die Pistole in der Hand, zurück. Welche Unterstützung ich jedoch diesen Meuterern gegenüber fand, möge beweisen, dass dieser angezettelte Haufen sogar die Freigebung des Hauptmanns Si. vom Kommandanten zu ertrotzen wusste.

Die Unhaltbarkeit einer Truppe der Art schon längst aus voller Ueberzeugung einsehend, ohne Aussicht auf

eine ernste Unterstützung von Oben, begnügte ich mich, darauf zu bestehen, dass Hauptmann Si. . und die ebenfalls gravirten Lieutenants We. . und An. . nach dem Kastell von Port Alegro abgeführt wurden und kam am 17. August mit sämtlichen Offizieren, die unter solchen Verhältnissen nothgedrungen, nicht aus Anhänglichkeit, sich anschlossen, um Entlassung ein. Schon die Wiedereinstellung jener seither bei dem Depot befindlichen meist schwer gravirten Individuen, die nach dem Gesetz kriegsrechtlich verurtheilt werden mussten, während dessen nicht einmal eine Bestrafung der schwersten Verbrechen erfolgte, motivirte jenes Entlassungsgesuch genügend.

Dass bei so vielen pflichtvergessenen Offizieren, analog dem moralischen Gehalte derselben, auch in der Administrative Veruntreuungen vorkamen, war zu erwarten. Da man sowohl von Seiten der höchsten Behörden als auch meines Vorgängers im Kommando nicht streng und durchgreifend verfuhr, so machte theilweise die Mannschaft noch nachträglich auf verschiedene Gebühren Ansprüche, deren Grund oder Ungrund später, bei dem Abgange des und jenes Offiziers, nicht mehr festzustellen war. Aus diesem Grunde erwachsen manche Widerwärtigkeiten, welche der niedrige Charakter des Hauptmann Si. . benutzte, um seine Verdächtigungen gegen mich, als den nachfolgenden Kommandeur, zu richten. Hätten die höheren Behörden stets mit Strenge die Schuldigen zur Verantwortung gezogen und statt jedem gravirten Offizier bei seiner Entlassung noch 500 M. Reis zu zahlen, hiervon die erweislichen For-

derungen getilgt, so wäre dieser wunde Fleck beseitigt worden. Nirgends mehr als bei einer geworbenen Truppe ist die grösste Strenge und Makellosigkeit in administrativen Dingen nothwendig.

Nach meinem Rücktritte vom Kommando stand ich dem Truppen-Inspekteur General Caldwell über meine Verwaltung Rede. Er verfuhr, meinem Ansuchen gemäss, hierbei sehr genau, revidirte die Rapport- und Löhnungs- etc. Bücher persönlich, vernahm jeden Mann über Art und Zweck seiner etwaigen Forderung und ertheilte mir hiernach vollständige Decharge.

Bei Niederlegung meines Kommandos besetzte ich die Offiziers-Chargen vorläufig mit den besten Unteroffizieren und übergab dem ältesten Feldwebel das Kommando, was demnächst Major Re., ein Schweizer, übernahm. Die Offiziere des Bataillons wurden in verschiedene Plätze vertheilt, um deren fernere Einwirkung auf dasselbe zu beseitigen.

Die Mannschaft, der es frei gestellt wurde, unter den kontraktlichen Bedingungen abzugehen, ist so bis auf 195 Mann zusammen geschmolzen, die nun eingeborene Offiziere erhalten und nach Brasilianischem Reglement eingeübt werden; doch wird auch dieser Rest nach beendeter zweijähriger Dienstzeit kontraktlich entlassen werden. Ebenso werden die noch vorhandenen Offiziere dem Kontrakte gemäss von der Regierung abgefunden werden, bis dahin zahlt man ihnen den Sold.

Es sei hier noch am Platze, etwas über die Gebühren und Lieferungen der Mannschaft zu erwähnen,

und man wird staunen, mit welcher Munificenz die Regierung hierin zu Werke ging.

Der Sold bestand im Felde, bei voller reichlicher Verpflegung, in 4 Sgr. Preussisch, im Frieden $3\frac{1}{2}$ Sgr. und 7 Sgr. für Verpflegung p. Mann und Tag. Die Reichlichkeit der bereits erwähnten Natural-Verpflegung lässt sich nur mit der dadurch hervorgerufenen Unverschämtheit der Leute vergleichen, die soweit ging, dass sie von den Ochsen nur Rücken und Brust essen wollten, und weil ich nicht mehr schlachten liess, als die Mannschaft verzehren konnte, liess sich der gemeine Mann von Aufhetzern einreden, ich verfolge dabei persönliche Interessen, so dass jeder Mann nun glaubte, mindestens einen Ochsen an mich zu fordern zu haben. Beiläufig zahlt man für einen Ochsen, wenn, wie ausgemacht, der Lieferant Haut und Hörner behält, 3 Rthl. 24 Sgr., also war die Ersparniss eine geringe. Solche Ersparnisse hatten auch statt gefunden zur Bestreitung der Reparatur der Gewehre und Bekleidung, sowie zur Instandhaltung der Musik, zu welchem allen man hier leider keine Fonds als die Strafkassen-Gelder hatte, die aber von den Kompagnien weder richtig eingingen noch je stimmten. Ich habe auch hierüber dem General Caldwell Rechenschaft abgelegt und eine so erzielte resp. verwendete Ersparniss von 522 Rthl. 12 Sgr. nachgewiesen, eine Erscheinung, die man vordem in dem Bataillon wahrlich nicht gewohnt war. Ich habe überhaupt bei diesem und anderen Fällen gefunden, dass da, wo die Unredlichkeit und Demoralisation überwiegen,

Rechtschaffenheit und bessere Grundsätze als Verbrechen angesehen und bitter ghasst werden.

An Bekleidungsgegenständen erhielt die Mannschaft des Bataillons vom 1. April 1851 bis Ende Juli 1852 :

1 Waffenrock, 1 Tuchjacke, 2 Tuchmäntel, 3 P. Tuchhosen, 2 Tuchmützen, 6 P. leinene Hosen, 2 Blousen, 3 weisse leinene Jacken, 7 Hemden, Schuhe nach Bedarf, 2 Kochkessel und 2—3 wollene Decken.

So enorm reichliche Lieferungen kennt der Europäische Soldat nicht, und doch sieht man jetzt hier Leute bei der Truppe, die nur einen leinenen Anzug und eine wollene Decke haben. Ja nach jeder Neubekleidung lief eine Anzahl Leute weg.

Dass es im Drange des Feldlebens vorkam, dass die Soldzahlungen zuweilen ausser der Frist fielen, kann Niemand befremden, der den Krieg kennt, aber nicht ein Mann ist da, der nachträglich an die Regierung mit Recht eine Forderung auch nur von einem Reis stellen könnte. Dieselbe hat im Gegentheil noch mehr geleistet, als der Kontrakt besagte, hat sogar an Offiziere und Mannschaften, die durch erwiesene Vergehen und Verbrechen jede kontraktliche Entschädigung verwirkt hatten, auch diese geleistet; statt solche Individuen, die sie jetzt in Europa verdächtigen und den Seitens der Regierung stets gehegten grossen Rücksichten offenbar schaden, durch rücksichtslose, kriegsrechtliche Verurtheilung den gebührenden Stempel aufzudrücken und so zur Politik des Stillschweigens zu nöthigen.

Wo aber der Deutsche im hiesigen Dienste betrogen

oder verkürzt worden ist, und das ist leider in den administrativen Verhältnissen der Truppe genugsam vorgekommen, da hat er dieses seinem Landsmanne selbst zu verdanken!

Der einzige Vorwurf, der somit die hiesigen höheren Behörden trifft, ist der einer allzugrossen Milde und wenn man seiner Zeit in den öffentlichen Blättern Fabeln von kriegsrechtlich Erschossenen las, so ist nur zu beklagen, dass das nicht buchstäblich wahr ist! — Viele, deren moralische Existenz von der allzugrossen Nachsicht der Regierung nicht komprommittirt ward, thäten daher besser zu schweigen, und nicht etwa durch Provokationen die Regierung zu einer rücksichtslosen Veröffentlichung vorhandener Aktenstücke zu nöthigen! —

Das Vorstehende ist die allgemeine Charakteristik einer Truppe, die für den Kaiserlich Brasilianischen Dienst nicht nur nichts geleistet, sondern der Regierung ungeheure Kosten und zahllose Unannehmlichkeiten bereitet hat. Was nun das in zweiter Reihe stehende Kolonisations-Projekt der Regierung betrifft, so ist auch hier keine Aussicht, dass aus solchen an halben Müsiggang und Poltronerie gewöhnten Elementen, die theilweise noch dem Trunke ergeben sind, denen insbesondere die nöthigen Kenntnisse zum Bodenbau etc. sowie die moralischen Eigenschaften zu einem geordneten bürgerlichen Leben abgehen dürften, irgend ein gedeihliches Resultat zu erwarten steht. Was aber sind Kolonisten ohne verständige Thätigkeit, moralischen Halt, Mässigkeit und inneren Zusammenhang?

Oft hat mir bei dem Niederschreiben all dieser durchlebten und durch parteiische Berichterstattung absichtlich anders gefärbten Vorkommnisse die Hand vor Entrüstung gezittert! Vor allem eine bessere Wahl von Offizieren, nur einige Einigkeit und eine energische Unterstützung der höheren Behörden und die jetzt zerstobene Truppe hätte als eine brauchbare und geachtete dagestanden, wie es eine kurze Zeit bei Colonia der Fall war“.

A n h a n g.

Mittheilungen und Fingerzeige für Auswanderer nach der Brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul.

Die unermessliche Wichtigkeit und Bedeutung der Ländermassen am la Plata Gebiet für die Deutsche Auswanderung ist in der neueren Zeit von kompetenter Seite vielfach hervorgehoben worden. Klima, Ertragsfähigkeit des Bodens, zahlreiche, dem Meere zuführende Wasserstrassen, eine an Zahl und Kultur kaum nennenswerthe und in der Unermesslichkeit dieser Gebiete verschwindende Bevölkerung; alles dies vereinigt sich in bei weitem reicheren Maasse, als dies der Nord-Amerikanische Westen thut, dem einmal erst hierher in Fluss gekommenen Zuge der Deutschen Einwanderung eine bis dahin noch unberechenbare, aber in der Annahme durch die Natur der Verhältnisse gerechtfertigte, höchst bedeutungsvolle Zukunft zu gewähren. Es gehören

jedoch die vorzugsweise zur Deutschen Einwanderung geeigneten Gebiete von Corrientes, Entre Rios, Uruguay sowie die Brasilianische Provinz Rio Grande do Sul, in ihrer Entfaltung aller materiellen und politischen Verhältnisse noch so ganz der Zukunft an, es sind mit Ausnahme der letzterwähnten Provinz in Bezug auf Kolonisation in diesen Gebieten noch so wenig die ersten Keime gelegt, sie liegen in ihren staatlichen und materiellen Zuständen noch so ganz in der Kindheit, dass für sie augenblicklich noch nicht die Zeit gekommen ist, wo der Zauberstaab Europäischer Kultur und Unternehmungskraft die bis dahin verschlossenen Reichtümer ihrer unerschöpflichen Natur dem Verkehre übergibt. Dieser Zeitpunkt dürfte nicht allzufern liegen. Schon spült der immer mächtiger werdende Strom der Europäischen Auswanderung den Ansiedler mehr und mehr nach dem Westen des Nord-Amerikanischen Binnenlandes, schon macht dort das Kapital seinen Druck geltend und selbst die Preise des Bodens machen sich für den ärmeren Einwanderer recht empfindlich bemerkbar. Die rasch zunehmende Steigerung dieser Verhältnisse ist es, welche über lang oder kurz eine Crisis herbeiführen und namentlich einen Theil der Deutschen Auswanderung den Ländern des la Plata Gebiets zuführen muss.

Vorerst dürfte daher nur, wegen der hier herrschenden grösseren politischen Sicherheit und den bereits bestehenden Anfängen Deutscher Kolonisation die Brasilianische Provinz Rio Grande do Sul in Betracht kommen. Brasilien, dieses von der Natur so reich geseg-

nete Land, dem nur Menschenhände fehlen, um seine noch so unangebrochenen Reichthümer des Bodens, der Viehzucht, der Industrie und fast aller technischen Gewerbe zu verwerthen und seine Ausfuhr mit der Einfuhr in ein richtiges Verhältniss zu stellen; hat trotz des redlichen Strebens seiner Regierung bis dahin mit seinen Kolonisationen Schicksal gehabt. Selbst der mit so vielen Kosten in der letzten Legion geworbene Kern einer neuen Kolonisation war ein tauber, wie nicht minder der vom Jahre 1828 auch, und hat nach Aussen der Regierung mehr geschadet als genützt. Möge die Regierung, die alles thut das Land zu heben und mit beispielloser Munificenz den Einwanderer unterstützt, die Ursachen solcher Erscheinungen ernst und gründlich in das Auge fassen und es wird ihr fortan leicht werden, thätige und selbst wohlhabende Kolonisten, wie sie sich jetzt in wachsendem Maasse selbst Chile zuwenden, anzuziehen.

Ich selbst bin im Begriffe mich hier anzusiedeln um ein unter mannigfachen Entbehrungen und Gefahren der letzten Jahre mir erworbenes kleines Vermögen möglichst gut anzulegen und theile meine innerhalb zweier Jahre hier gewonnenen Anschauungen und Erfahrungen denen mit, welche früher oder später ein Gleiches zu thun beabsichtigen.

Klimatische und Bodenverhältnisse lassen die Provinz Rio Grande do Sul, die südlichste des Kaiserthums, mir als die geeignetste für Deutsche Einwanderung gelten, wie denn auch in ihr bereits mehr Deutsche als in einer anderen Provinz des Landes sich angesiedelt haben.

Begrenzt wird dieselbe im N. durch die Provinz Sao Paulo, im O. durch die Provinz S. Catharina und das Meer, im S. durch Uruguay, im W. durch Corrientes und Entre Rios.

Bei einer Grösse von ungefähr 7000 □ M. und einer Küstenentwicklung von 90—100 geographischen Meilen zählt die Provinz an 300,000 Einw., worunter über 100,000 Schwarze*). Sonach kommen im Durchschnitt einige 40 Einw. auf die □ M. Die Bevölkerung concentrirt sich hauptsächlich im O. der Provinz nach der Küste zu.

Die Provinz erstreckt sich ungefähr vom 25° 30'—34° südlicher Breite. Dennoch verleihen ihr eine ziemlich hohe Lage und der vorzugsweise im Süden des Amerikanischen Kontinents stark einwirkende oceanische Einfluss, verbunden mit dem thaureicher Nächte, ein ebenso gemässigtes als gesundes Klima. Der heisseste Sommer übersteigt daher selten die Wärme des südlichsten Deutschlands, wozu noch die Richtung der herrschenden Winde und häufige rasch abkühlende Gewitter das ihrige beitragen. Selbst bei den heissesten Tagen kann der Deutsche hier seine Feldarbeiten verrichten, ohne zu erkranken; ja ich habe hier im Winter, so viel milder er auch ist, als der Deutsche, auch solche kalte Tage erlebt, dass Morgens oft mein Zelt voll Eis stand, was ich am Feuer erst erweichen musste und jetzt sehne ich mich sehr nach einem kleinen Eisenofen, indem

*) Die statistischen Angaben über Brasilien sind aus natürlichen Gründen sehr abweichend unter sich.

ich mich an die hiesige Mode, bei rauhen Tagen im Mantel in der Stube zu sitzen, nicht gewöhnen kann.

Der Gesundheitszustand ist ein sehr günstiger und treten die hiesigen Krankheiten sehr schwach auf, so dass ich, trotz mehrfacher Krankheiten, die ich in Folge meines unregelmässigen und an Fatiguen reichen Lebens während des Feldzugs mir zugezogen, doch nie die Truppe im Felde verliess. Vernünftige Lebensweise und angemessene Kleidung akklimatisiren daher schnell. Wie in allen südlichen und an dem Meere gelegenen Gegenden ist der Unterschied zwischen der Tag- und Nachttemperatur sehr bemerkbar, weshalb hier das Tragen baumwollener oder wollener Unterbekleidung allgemein statt findet und namentlich Einwanderern sehr zu empfehlen ist.

Dass die von der Küste in das Innere der Provinz vordringende Kultur auf die klimatischen Verhältnisse bedeutenden Einfluss ausüben muss, versteht sich von selbst. So ist es z. B. eine natürliche Thatsache, dass in solchen Gegenden hier, wo bereits der Urwald ausgehauen und der ihn umgebende oft für jeden Sonnenstrahl undurchdringliche Pflanzenwuchs beseitigt ist, der Regen und feuchte Niederschlag in geringerem Maasse statt findet, und das Klima gleichmässiger und gesunder, weil der Boden trockener ist; eine Erscheinung, die mit dem abnehmenden Urwalde eine gleichmässige Verminderung der jährlich sich niederschlagenden Wassermenge zur Folge hat. Dass bei den hiesigen gänzlich andern Verhältnissen der Land- und Wassermassen zu einander und der Lage der Provinz zu beiden

die jedesmal herrschenden Windrichtungen von anderen, fast gänzlich entgegengesetzten Wirkungen begleitet sind, als in Europa, versteht sich von selbst, wie denn auch der entgegengesetzten Jahreszeiten, die hier auf der südlichen Halbkugel statt haben, gedacht wurde.

Eigentliche Landplagen kennt man in dieser Provinz nicht und was Reisende von gefährlichen Schlangen, Skorpionen etc. unter der Firma „Brasilien“ berichten, bezieht sich auf die heisseren also mehr nördlichen Provinzen. Selbst die Moskitos, die übrigens auch nur im hohen Sommer und zwar am Wasser sich bemerklich machen, achtet man bald nicht mehr. Dagegen kann nicht unbemerkt bleiben, dass hier und da ein manchen Pflanzenarten schädliches Insekt eine derbe Ameisenart ist.

Die Provinz wird so ziemlich in der Mitte von einem Höhenzuge, den verschiedenen Sierren, von N. nach S. durchzogen, dessen Höhe und Verzweigungen den Charakter der Mittelgebirgs-Landschaft trägt. Die östlichen Abfälle bis zur Küstenfläche sich hinstreckend und meist stark bewaldet, enthalten in ihrem hügeligen, welligen Gelände den fruchtbarsten Boden. Die westlichen und südlichen Abfälle gehen nach dem Flusse Uruguay und der Provinz gleiches Namens in das offene Land der Campos über, den Weideländern für unzählige Viehheerden.

Zu beiden Seiten des erwähnten Höhenzuges ergiessen sich eine Menge mittelgrosser Flüsse sowie zahllose Bäche, nach O. dem Meere, nach W. dem hier.

die Grenze der Provinz bildenden Uruguay zu und bilden so eine Wassermenge, die den Bedürfnissen der Menschen, Heerden und der Bodencultur nicht nur reichlichst genügen, sondern auch als bewegende und treibende Kraft nur des Unternehmungsgeistes des Menschen harren.

Den allgemeinen Character der Ertragsfähigkeit des Bodens kurz zusammengefasst, gedeihen im N. der Provinz noch tropische Gewächse und herrscht eine mächtige Pflanzenwelt vor; im mittleren mehr wellenförmigen Theil eignet sich der Boden vorzugsweise zum Acker-, Garten- etc. Bau, im S. und W. aber, wo der Boden zur Ebene übergeht, sind die Grasfluren und Weiden mehr vorherrschend und ist hier das Land unermesslicher Viehzucht. Nur hier und da, namentlich an den Flüssen finden sich in diesen Campos einzelne Holzstrecken.

Bei der geringen Bevölkerung sind hauptsächlich die Küstendistrikte, namentlich zunächst der Städte, sowie die Ländereien längs der Flüsse am meisten bevölkert und kultivirt, doch noch lange nicht in dem Verhältniss, dass hier schon Menschenkräfte mit der so überaus reichen Ertragsfähigkeit des Bodens im richtigen Verhältnisse ständen.

Längs der Küstenflüsse aufwärts, namentlich des Jacuy, des Piratinin, des Yeamagua etc. und ihrer zahlreichen Nebenflüsse, sowie auf dem zwischen ihnen zum Meere sich abdachenden Hügellande findet sich ein noch unangebrochener, theilweise noch dem Urwalde angehörender Boden, der vorzugsweise zum Acker- und

Gartenbau, sowie zur geregelten Viehzucht geeignet ist. Dieses wellige Hügelland mit seinem gemässigeren Klima lohnt dem Ackerbau mit reichstem Segen, während die natürlichen Wiesen, welche die Hänge und kleineren Ebenen bedecken und sich nach der Regenzeit mit einem wahren Ueberfluss von Kräutern und Gräsern schmücken, die besten Viehweiden bilden, auf denen die grössten Heerden reichliche Nahrung finden. Dieser Theil der Provinz ist es denn auch, der sich für den Deutschen Landmann am meisten zur Ansiedlung eignet.

Wenn schon auch hier, wie überhaupt in Amerika, der Deutsche sich überall angesiedelt hat, und alle Erwerbszweige betreibt, so sind es doch in der Provinz vorzugsweise folgende Kolonien, wo von der Regierung begünstigt, Deutsche in grösserer Zahl bei einander leben und Deutsche Sitte und Sprache herrschen:

1) Die 1824 gegründete Kolonie S. Leopoldo, wenige Meilen nördlich von der Stadt Port Alegre am Rio dos Sinos, wo gegenwärtig an 10,000 Deutsche als Producenten in ziemlichem Wohlstande leben. Doch schon steht hier der Absatz nach der 14,000 Einw. zählenden Stadt Port Alegre nicht mehr im richtigen Verhältnisse zur Produktion, was bei dem Mangel an technischen Gewerben und Kapitalvermögen in der fast nur von Bodenkultur und Viehzucht lebenden Kolonie nicht zu verwundern ist.

2) Die 1849 gegründete Kolonie S. Cruz im N. der Stadt Rio Pardo (Stadt mit circa 4000 Einw., die ziemlich Handel treiben) am Flusse gleiches Namens, der sie mit dem Jacuy und somit durch den Lagoa dos Patos

mit der See verbindet. Diese Kolonie ist natürlich kaum über die ersten Anfänge hinaus, doch sehen ihre 400 Bewohner bei der vortrefflichen Lage derselben der besten Zukunft entgegen.

Ausser den genannten befinden sich noch 2—3 kleine, theils von Deutschen, theils von Iren bewohnte Kolonien in der Provinz. Sämmtliche Bewohner dieser Kolonien gehören mit nur geringer Ausnahme dem ärmeren Stande der Einwanderung an, ein Umstand, der die Entwicklung der materiellen und natürlich auch der moralischen Verhältnisse nur langsam fortschreiten lässt. Erfreulich aber ist es zu sehen, wie auch hier, nachdem die ersten Anlagen gesichert, schon wohlhabendere Einwanderer sich niederlassen und hier und da die Anfänge technischer Gewerbe beginnen. Hier ist alles noch Anfang, Entwicklung und Zukunft, und nur in dem Maasse, als sich die Summe der Einwanderer mehrt, wird sich das Produkt gemeinsamer Kräfte mehr und mehr verwerthen. Wohl nicht eine Amerikanische Regierung bietet bei gleich günstigen Boden- und Erwerbs-Verhältnissen deshalb dem Einwanderer so vortheilhafte Bedingungen, als es die Brasilianische thut. Wo sonst bekommt derselbe wie hier das Land umsonst und für die erste Zeit Lebensmittel geliefert?

Die dem Einwanderer durch das von der Regierung genehmigte specielle Gesetz der Provinz Rio Grande do Sul bewilligten Begünstigungen sind in der Hauptsache folgende:

„Schutz der Person und des Eigenthums sowie völlige Religionsfreiheit. Jeder verheirathete oder

unverheirathete Kolonist, der sich nach seiner Ankunft in der Provinz verheirathet, ebenso auch jede Wittwe mit Familie erhält 100,000 □ Braças (1 Braça ca. 6½ Preuss. Fuss) als Geschenk der Regierung, welche Ländereien auf Kosten der letzteren bereits vermessen, begrenzt und nummerirt sind.

Für jede 70 ausgetheilte Kolonien soll eine zurückbehalten und auf Regierungskosten eine Kirche und Schule errichtet werden.

Die Kolonisten müssen den 8ten Theil der ihnen geschenkten Ländereien binnen zwei Jahren in Arbeit nehmen, darauf wohnen oder sich anbauen, andern Falls sie ihr Recht an dieselben verlieren.

Die Kolonisten sind verpflichtet, über die ihnen geschenkten Ländereien die nöthigen Besitz-Urkunden zu verlangen, und können ohne dieselben weder Hypotheken darauf nehmen, noch dieselben veräußern. Diese Besitzurkunde kostet 9 Mil Reis (1 M. R. ca. 23 Sgr.)

Die Kolonisten dürfen erst dann ihre geschenkten Ländereien verkaufen, nachdem sie vorstehende Verpflichtungen erfüllt haben und zwar zwei Jahre vom Tage der Besitznahme an gerechnet. Die Regierung will nemlich hierdurch jeden Spekulationen mit Staatsländereien vorbeugen, welche den Zweck der Kolonisation nur hindern würden.

Kolonisten sowie Eigenthümer von Ländereien und Eingeborene, welche solche von der Regierung geschenkt erhalten, sind verpflichtet, das Land, was zur Anlage von Strassen zwischen den Kolonien oder zum Ein-

schiffungsplatze zum allgemeinen Besten nothwendig ist, gegen gesetzliche Entschädigung abzutreten.

Allen denen, welche Ländereien erhalten und den jungen Leuten, die über 16 Jahr alt sind, werden Geräthe und Werkzeuge bis zum Belaufe von 24 Thalern Preuss., ferner Sämereien in den Sorten der Landeskultur als Geschenk der Regierung gegeben.

Die Kolonisten werden sofort von Rio Grande (an der südlichen Einfahrt der Lagoa dos Patos, Hafenstadt) bis auf die Kolonie, wo sie sich niederlassen wollen, befördert; werden daselbst angelangt, in den neuen Empfangsgebäuden aufgenommen und erhalten von der Regierung die nöthigen Lebensmittel für einen Monat unentgeltlich.

Die Kolonisten haben das Recht, sich nach zweijähriger Niederlassung im Kaiserreich ohne Kosten als Brasilianische Bürger naturalisiren zu lassen oder nicht. Im ersten Falle sind sie zum Dienste in der Nationalgarde ihres Distrikts verpflichtet, jedoch von den Uebungen derselben frei; wer sich nicht naturalisiren lässt, ist von allen öffentlichen Staatsdiensten frei, sobald er sich nicht von selbst dazu erbietet.

Die Anschaffung von Sklaven in den Kolonien ist verboten“.

Die erste Arbeit des Kolonisten, nachdem er im Besitz seines Landes, ist der Bau eines Hauses oder einer Hütte, der oft nur ein provisorischer ist, indem man sich nach den ersten Jahren und je nach den Mitteln, dann solider und bequemer anbaut. Die Lage des Hauses in der Kolonie bestimmen natürlich die

wirtschaftlichen- und Gesundheits-Rücksichten, die Lage des Wasserbedarfs sowie die Möglichkeit einer Gartenanlage. Hiernach erfolgt das allmähliche Urbarmachen der Ländereien, die grösstentheils erst vom Walde befreit werden müssen, wovon jedoch der Kolonist aus mancherlei Rücksichten stets einen Theil stehen lässt. Das Entfernen dieses Urwaldes ist freilich eine saure Arbeit, die ihren Mann fordert, die aber auch wieder, bei der hier gehandhabten Praxis, das nicht ist, was man sich in Europa darunter denkt. Da der Kolonist nur nach und nach sein Land urbar macht, so vertheilt sich das Entfernen des Waldes auf mehrere Jahre. Wer einige Mittel besitzt und Eingeborne zu dieser Arbeit in Akkord nehmen kann, kommt freilich schneller zum Ziele, und rentiren sich die ersten Auslagen sehr schnell und gut.

Die Bäume des Urwaldes sind hier schon aus dem Grunde weder besonders hoch noch dick, weil sie zu dicht stehen und mit Unterholz und Schmarotzerpflanzen umgeben, ja oft bis in die Gipfel mit Schlingpflanzen umzogen und durch diese untereinander verbunden sind. Das Entfernen des Unterholzes und der Schlingpflanzen ist daher die erste Arbeit der Urbarmachung. Oft muss man mehrere dieser so verbundenen Bäume abhauen, bevor sie fallen, was natürlich Vorsicht und ein richtiges System in der Reihenfolge der Bäume erfordert, damit der zuletzt gefällte die anderen nach einer beabsichtigten Richtung umschlägt. Ist eine Anzahl Bäume niedergeschlagen, so bleiben sie mehrere Monate zum Austrocknen liegen und dann folgt bei günstigem Winde

das Anzünden an mehreren Stellen, wodurch vorerst das dürre Gesträuch, die Pflanzen und das Geäste der Bäume verbrennen. Die angekohlten Stämme werden nun zerschnitten, gehäufelt, und abermals angezündet, welches Verfahren öfter wiederholt werden muss. Die Asche düngt natürlich den Boden aufs beste. Die so von den Bäumen übrig bleibenden Wurzelstücke werden demnächst entfernt, doch bearbeitet man während dessen schon den Boden mit der Hacke, um alsbald zur Aussaat überzugehen, wobei natürlich die Erzielung der nothwendigsten Bedürfnisse massgebend ist. Aus dem Gesagten ist ersichtlich, dass zur Klärung einer solchen Landfläche Jahre gehören, ehe an die Stelle des Spatens und der Hacke der Pflug tritt und ehe an einen Verkauf von Produkten gedacht werden kann. Doch jeder Arbeitstag führt dem Ziele sicher entgegen, und hat der Kolonist diese erste Probe bestanden, so ist er ein gemachter Mann und die ruhigen Tage für ihn und die Seinigen folgen nach. Der Tagelöhner in Deutschland hat oft ein viel beschwerlicheres und entbehrungsvolleres Leben als der Kolonist in den ersten Jahren nach seiner Ansiedelung, und wie er auch arbeitet, er erwirbt sich und seinen Kindern damit nie einen Besitz und sorgenfreie Tage. Je zahlreicher die Arbeitskräfte einer Familie und bringt sie einige Geldmittel mit, desto sicherer und rascher gedeiht sie in ihrer Kolonie.

Der sicherste und leichteste Erwerb, um den ersten Anforderungen des Lebens zu genügen ist der Betrieb des Ackerbaus und der Viehzucht. So gedeihen hier die Deutschen Getreidearten, als Sommerroggen, Hafer,

Gerste, sehr gut; Waizen dagegen erst, wenn der üppige Boden durch mehrere Ernten etwas ausgezogen ist. Man zieht hier ferner Mais, Bohnen, Kartoffeln und Mandioka, eine Art Wurzel, die reichliches und gutes Mehl gibt sowie als vortreffliches Viehfutter dient. Sehr ergiebig ist ferner der Reisbau und als Oelfrucht gedeihen hier die Ricinus-Staude, die gutes und reichliches Oel gibt. Mehrere dieser Produkte werden jährlich zweimal ausgestellt und zweimal geerntet und von allen fällt die Zeit von der Saat bis zur Ernte zwischen 3 und 4 Monaten. Dass die richtige Kenntniss der hiesigen Bodenbeschaffenheit und der Pflanzzeit bei allen landwirthschaftlichen Unternehmungen von grösster Wichtigkeit ist, versteht sich von selbst und gar sonderbar sieht sich der neu einwandernde Landbauer aus dem Contexte des in der alten Heimath langgewöhnten Kalenders gebracht, wenn die südliche Sonne ihm die Jahreszeiten und Monate verwirrt.

Von anderen Kulturpflanzen sei hier noch des Tabaks erwähnt. So gewinnreich der Bau desselben bei den hiesigen klimatischen Verhältnissen und der Anwendung des zu Gebote stehenden feinen Amerikanischen Tabackssaamens dereinst ausfallen muss; so fehlt doch noch sehr die gerade dieser Kultur so nothwendige rationelle Betriebsweise. Man beschränkt sich damit fast nur auf die Beschaffung des eigenen Bedarfs. Ein erfahrener Tabaksbauer mit etwas Kapital würde vortreffliche Geschäfte machen.

Ebenso sind die Anfänge mit dem Flachsbau gemacht und es sind alle Anzeichen vorhanden, dass der

selbe sich rentiren wird. Versuchsweise ist man sogar zum Weinbau geschritten, ohne dass man indess schon ein Urtheil über das Resultat fällen könnte.

So wichtig die Kultur des Zuckerrohrs für die Fabrikation ist, so ist doch die Qualität in dem mittleren und südlichen Theile der Provinz eine geringere, und wird dasselbe deshalb fast nur zur Bereitung von Cachaça, einen leichten Rum, verwendet.

Es sind hier nur die wichtigsten Kulturen erwähnt worden, während noch eine nicht unbeträchtliche Zahl für Menschen und Vieh nützlicher Pflanzen ein gutes Gedeihen finden.

Da Klima und Bodenverhältnisse den Gartenbau und die Gemüsezuucht ungemein begünstigen, so ist die zweckmässige Anlage eines Gartens, nachdem man aus dem Rohen etwas heraus ist, ebenso nützlich als angenehm. Leider verstehen sich hier nur Wenige auf die Gartenkultur und was man von Gärten in den Kolonien sieht, zeigt mit seltenen Ausnahmen, wie wenig Verständniss hierfür herrscht. Und doch ist es mit diese Kultur, die dem Einwanderer, will er nicht wie so viele Eingeborene fast nur von Fleisch leben, die Einrichtung einer mehr Deutschen Küche gestattet, sein ländliches Leben verschönt und den neuen Boden heimischer macht. Betreibt damit der verständige Ansiedler auch den Obstbau, ist er im Besitz von etwas gutem Blumensaamen, so wird er die neue Heimath in dem Maasse lieb gewinnen, als er sich bald von einem Stück Deutscher Natur umgeben sieht.

Für den Hausbedarf und im Garten gezogen werden:

hier alle Europäischen Kohl- und Rübenarten, Küchenkräuter, Salat, Zwiebeln, Knoblauch, die beiden letzteren hier sehr gesucht; verschiedene Bohnenarten, die Erbse, Gurke, Melone, Ananas, sowie andere einheimische Gewächse, die bei richtiger Wahl und Mischung des Bodens, sowie bei Berücksichtigung der richtigen Pflanzzeit einen reichen Ertrag liefern. Wenn auch die Versuche mit Europäischen Gemüsearten nur sehr spärlich stattgefunden haben, so spricht doch alles, was bei dieser Kultur in Betracht zu ziehen ist, für das beste Gedeihen aller besseren Deutschen Gemüsearten. Freilich wirken Klima und Boden auf die aus der alten Heimath hierhergebrachten Pflanzen und Sämereien mehr oder weniger verändernd ein, so z. B. schiessen hier anfänglich Blumenkohl und Spargeln in langen Stengeln und ohne Kopf zu bekommen auf; doch lässt sich dem leicht entgegenwirken, wenn man die Erdarten kennt, welche dieselben bedürfen. Ein gutes Werkchen über „Gärtnerei“, so ein rechtes Hülfsbuch für Landwirthe, welche ihre Einkünfte durch Obst-, Gemüse- und Zierpflanzen-Zucht erhöhen wollen, und welches sich recht genau über die Erdarten ausspricht, welche dabei in Betracht kommen, würde daher jedem Kolonisten ein sehr anempfehlenswerther Freund sein. Die Gemüse- und Blumenzucht rentirt sich hier, wo gute Absatzwege sind, also z. B. in der Nähe einer Stadt, sehr gut, und ich kenne eine Gutsbesitzerin in der Nähe von Port Alegre, die durch Gemüse- und Blumenverkauf sowie durch Milchwirtschaft sich in vier Jahren 5000 Spanische Thaler (1 Sp. Thlr. ca. = $1\frac{1}{2}$ Thlr. Preuss.) verdient hat; eine

Kameliablüthe, zum Kopfputz einer Dame für den Ball bestimmt, wurde mit 1 Sp. Thlr. bezahlt.

Ich rathe daher jedem Einwanderer sich mit allen hierin einschlägigen Sämereien, möglichst bester Qualität, zu versehen; es macht wenig Gepäck und lohnt sicher und vergesse man dabei selbst unseren Erd-Johannis- und Himbeeren-Saamen nicht.

Es ist das alles um so nöthiger, als hier zur Zeit noch jene Musterwirthschaften und Mustergärten fehlen, wie sie die Franzosen in Algerien eingerichtet haben, um die in ein anderes Klima und andere Bodenverhältnisse versetzten Kolonisten in alle dasigen Erfahrungen des Ackerbaus und der Gartenbewirthschaftung einzuführen, und sie mit jungen Bäumen, Pflanzen, und den besten Sämereien zu versehen*). Auch hier werden mit der Entwicklung des Kolonisationswesens diese Grundlagen eines rationellen Bewirthschaftungssystems nicht ausbleiben und werden umsomehr die sichere und stetige Entwicklung der Bodenkultur zu vermitteln haben, als sich hier Kolonisten fast aller Deutscher Stämme mit ihren so diversen Erfahrungen und Bewirthschaftungs-Ansichten zusammen finden.

So wenig es in der Provinz an guten Obstarten fehlt, so ist doch in den Kolonien noch sehr wenig für den Obstbau geschehen. Die innere Einrichtung und

*) Von 1850 - 51 vertheilten jene Mustergärten an die Kolonisten Algeriens: 625,776 Bäumchen, 305,813 krautartige Pflanzen und 14,403 Kilogramm Sämereien zu $\frac{1}{3}$ des Werthes, den sie im Handel haben.

die gebieterischen Heischungen an das vorerst Nothwendigste in der Produktion gestatteten hierin nur die ersten Anfänge. An Obstarten finden sich in der Provinz: die Pomeranze, Orange, Banane, Pfirsich, Quitte, Limone etc. etc. sowie einige unserer Deutschen Obstarten, z. B. der Apfel und die Birne, welche letztere jedoch wegen Mangel an richtiger Kultur von sehr mittelmässiger Qualität sind. Das aber steht fest und wird durch glückliche Versuche belegt: die meisten unserer Deutschen Obstarten, wie Kirschen, Pflaumenarten, Aprikosen, Aepfel und Birnen etc. gedeihen hier im richtigen Boden und in geeigneter Lage sehr gut. Was oben in Bezug auf Ausartung etc. der hierher verpflanzten Deutschen Gemüse gesagt wurde, bezieht sich nicht weniger auch auf die Obstkultur, und kann darin nur bei richtiger Kenntniss etwas Tüchtiges geleistet werden. Süsse Früchte sind von den Eingeborenen sehr gesucht und werden gut bezahlt. Erwähnt sei noch, dass man hier aus Orangen einen recht lieblichen, weinartigen Trank presst und dazu insbesondere die bei dem Wind in grosser Zahl abfallenden Früchte benutzt. Dass in der Provinz Ueberfluss an Holz herrscht, folgt schon aus dem Erwähnten. Brennmaterial ist daher reichlich vorhanden und wird also die dereinstige Entwicklung industrieller Unternehmungen im höchsten Grade erleichtern. Wenn nun auch die hiesigen Baumarten fast nie, wie in Deutschland, gesellschaftlich auftreten, so finden sich doch alle Arten von Nutzhölzern, die sich zum Häuser-, Schiff-, Mühlen- und Brückenbau eignen; es sind ferner die hiesigen Holzarten zur Gewinnung

von Bohlen, Diehlen, Latten und guten Kohlen, sowie zu allen Tischler-, Stellmacher- und Böttcher-Arbeiten etc. etc. geeignet; zur Anlage von Zäunen bedient man sich des frisch abgeschlagenen und biegsamen Niederholzes, wie denn auch hier sich mehrere elastische Strauchhölzer finden, die zu allen Arten von Holzgeflechten dienlich sind. Alle diese Holzarten haben vorerst hier noch gar keinen Werth als Handelsartikel betrachtet, da der Transport noch mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft ist. Kalkstein, Lehm und Ziegelerde finden sich hier in genügendem Maasse und harren nur betriebsfleissiger Hände.

Aus leicht ersichtlichen Gründen existirt ein ausgedehnter Betrieb der Viehzucht auf den Kolonien noch nicht, so leicht auch die Beschaffung aller Arten von Hausthieren ist. Die ersten Jahre der Kultur nehmen den Kolonisten so sehr in Anspruch, Kapital findet sich durchschnittlich so wenig, dass er sich die ersten Jahre nur mit den erforderlichsten Hausthieren behilft, mit dem Fortsbreiten der Bodenkultur und der Erzielung von Futterkräutern aber seinen Viehstand allmählig vermehrt. Ausnahmen hiervon machen nur einzelne wohlhabendere Ansiedler, die z. B. einen schon urbar gemachten Länderbesitz ankaufen und von Haus aus Ackerbau und Viehzucht Hand in Hand betreiben.

Wo noch, wie hier, jeder Nahrungsbetrieb so ganz in der Kindheit liegt, ist auch für Veredlung des hiesigen Hausviehs noch nichts geschehen und dass deshalb die Qualität der hiesigen Vieharten, welche noch halb und halb dem Urstande angehören, nicht die

unserer besseren Hausthiere Deutschlands ist, versteht sich von selbst, auch hängen die Ursachen dieser Erscheinung mit dem noch wenig rationellen Betrieb der hiesigen Landwirthschaft aufs Nächste zusammen. So sind z. B. die hiesigen Gräser meist sauer und die Kultur guter Futterkräuter, wie z. B. unserer Deutschen Kleearten wird in den Kolonien noch fast gar nicht betrieben. Sehr rathsam ist es daher für den Ankömmling, sich zur Erzielung besserer Gräser guten Heusaamen mitzubringen; man brennt im Herbst die Weiden ab und säht bessere Gräser und Futterkräuter ein. Klee wird sehr gut fortkommen. In dem Vorerwähnten liegt die Ursache, dass die Versuche mit Kühen noch zu keinem besonderen Resultat geführt haben, indem dieselben kürzere Zeit als anderswo und nur wenig Milch geben. Ein sachverständiger Landwirth kann hier leicht abhelfen und ist die Milchwirthschaft bei gutem Absatzwege ein sehr lukratives Geschäft. Der Preis einer guten Kuh ist hier ca. 8 Sp. Thlr., zu welchem Preise man auch einen guten Ochsen kaufen kann. Des letzteren bedient man sich hier vorzugsweise zum Transport von Lasten, zu den Bodenarbeiten und als Packthier. In einem Lande wo Hornvieh im Ueberfluss vorhanden ist, fällt es natürlich Niemand ein, sich mit dem Mästen desselben abzugeben, weshalb man hier jenes fette Fleisch von zartem, angenehmen Geschmack, wie man es namentlich in den Nord-Deutschen Seestädten findet, nicht antrifft. Was hier dem Schlachtvieh an Güte abgeht, ersetzt die Menge und Billigkeit und ich kann sagen, dass mir nie etwas besser gemundet hat, als ein Stück

jener kräftigen Riesenbraten vom Rücken des Ochsen, den die Eingeborenen in den Campos auf eine ebenso einfache als geschickte Weise über dem Feuer zu rösten verstehen, wobei freilich der Hunger den besten Koch abgab. Da getrocknetes und gesalzenes Fleisch, sowie die Häute und Hörner, namentlich in den Seestädten einen Hauptartikel des Brasilianischen Ausfuhrverkehrs bilden, da man namentlich auch Versuche macht, frisches Fleisch in luftdicht verschlossenen Blechbüchsen zu conserviren, so wird man diesem so sehr wichtigen Handelsartikel immer mehr Aufmerksamkeit schenken, wenn schon die Konkurrenz der ungeheuren Schlachtereien in Montevideo und Buenos Ayres schwer zu bestehen sein dürfte.

Die Pferde hier sind klein, ungefähr von der Grösse der Preussischen Dragoner-Pferde, aber da sie immer im Freien zubringen, ausdauernd, sicher, munter und genügsam. Sie werden fast nur zum Reiten und zum Tragen benutzt, da namentlich in den Kolonien wegen der noch mangelhaften Wege wenig gefahren wird. Hier reitet Jeder, wer nur 7—10 Sp. Thlr. für ein Pferd aufwenden kann, selbst Frauen und Knaben von 6 Jahren sieht man mit dem raschesten Pferd umgehen.

Gute Mauthiere stehen etwas höher im Preise, verwerthen sich aber auch besser. Die Schweinezucht gewährt guten Gewinn, da Speck, Rauch- und Pökelfleisch in den Häfen einen sehr gesuchten Artikel bilden.

Zahmes Geflügel, namentlich Hühner, gedeihen hier gut und da Jagd und Fischerei mit geringer Beschrän-

kung frei sind, so kann man leicht ermessen, dass an Fleischspeisen für den Ueberfluss herrscht, der die Arbeiten der ersten Jahre mit Fleiss und Ausdauer besteht und nicht ganz mittellos hier ankommt.

Das erste Jahr insbesondere ist denn auch der Proberstein für jeden Ansiedler. Er kommt mit seinen Europäischen Gewöhnungen und Anschauungen hierher, womit er ein gut Theil noch seine phantastischen Vorstellungen von unverhofftem Glücke und schnellem Reichtume verbindet, und indem er den ersten Fuss in die gänzlich neue Welt setzt, soll er sich von ersteren losagen. Von fremden Gesichtern und Verhältnissen umgeben, der Landessprache unkundig, hat er sich nie so fremd und verlassen gefühlt, als die erste Zeit, und gerade in diesem kritischen Moment, wo er aller Energie der geistigen und körperlichen Kräfte benöthigt ist, wo er so zu sagen die Vergangenheit hinter sich abgebrochen hat, überkommt ihn eine Art Kleinmuth, Reue und Heimweh. Wie könnte es auch anders sein bei der Mehrzahl namentlich Deutschen Einwanderer aus dem Landvolke, die fast nie die Rauchsäule der väterlichen Hütte aus den Augen verloren, die an jede Art von Bevormundung daheim gewöhnt und im Tretrade eines unveränderlichen Gewohnheits-Mechanismus aufgewachsen sind, und nun sich gänzlich selbst überlassen, sich eine neue Zukunft aus dem Chaos schaffen sollen?

Doch mit der beginnenden Arbeit schwindet der Einfluss der Sorge, der Blick auf des Nachbars Gedeihen belebt Muth und Energie. Schon steht die Hütte auf dem dem Urwalde abgerungenen Boden, Axt und Spaten

werden dem Ansiedler täglich bessere Freunde; das erste Stück Land ist umgeworfen und besät und schon wird es ihm nach wenig Monaten heimischer. Die erste Ernte ist knapp, aber sie sichert den nothwendigsten Bedarf; jeder Tag bringt weiter, der sichtbare Erfolg mehrt die Lust an der Arbeit, und was vor allem den Ansiedler mit einem vordem nie gekannten lohnenden Gefühl durchdringt, ist das Bewusstsein, dass jeder Arbeitstag sein durch nichts beschränktes Eigenthum mehrt. So werden ihm Thätigkeit und Zeit zum Kapital, was ihn mit jedem Jahre mehr einem Wohlstande und einer Selbständigkeit entgegenführt, die heute zu Tage dem Unbemittelten in der alten Heimath so leicht nicht zu erringen sind. Hier Arbeit und dort Arbeit und überall findet der redliche, verständige Arbeiter sein Stück Brod, hier aber arbeitet er als unabhängiger Mann auf seinem Eigenthume und vermehrt für sich und seine Nachkommen das Kapital seines Bodenertrags; dort verringern Alter und Zwischenfälle von Jahr zu Jahr die Zinsen seines Fleisses.

Wohl dem Ansiedler, wenn er so die erste Probe bestanden, er kommt dann sicher fort und stehen ihm eine brave Hausfrau und aufgewachsene Kinder zur Seite, so barren seiner sorgenfreie Jahre, er wächst so zu sagen mit dem selbstgeschaffenen Eigenthume zusammen, verlangt nicht mehr in die aufgegebene Heimath zurück. Hat man so also die Amerikanische Haut angezogen, das erste hier gebaute Korn und Mais gegessen, so ändert man seine Ansichten und Keinen sieht man zu Grund gehen, der arbeiten will und kann.

Aus dem hier allgemein Erwähnten ist zu entnehmen, dass das noch nicht urbar gemachte Regierungsland mehr für den unbemittelten Ansiedler geeignet ist, denn der Werth dieser Ländereien, so sorgenfrei sie auch eine Familie nähren, entwickelt sich doch immer erst nach Jahren, da er ein Produkt der Arbeit und Zeit ist, die beide das meist fehlende Kapital ersetzen müssen. Wer daher über ein mässiges Kapital zu verfügen hat, thut besser, sich einen schon eingerichteten oder urbar gemachten Besitz zu kaufen, auf dem man natürlich schneller und sicherer gedeiht. Einen solchen Besitz kann man hier für 7—800 M. Reis erstehen, wobei der Käufer den grossen Vortheil hat, die Lage nach Gefallen zu wählen, was freilich bei dem Regierungsland nicht der Fall ist. Ein Besitz in diesem Preise nährt einen vollen Hausstand und gestattet nebenbei den Betrieb noch ein oder des andern lukrativen Erwerbs, je nach der Lage und den Forderungen des Markts.

Ungleich besser und schneller kommt natürlich der hier fort, der ein noch grösseres Anlagekapital besitzt und sich in der Nähe einer der grösseren Küstenstädte oder Seehäfen ankaufen kann. Unter mehreren Besitzungen hier ist mir z. B. eine angeboten worden, die $\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt Port Alegre *) liegt, an Grösse unseren mittleren Deutschen Landgütern gleichkommt,

*) Port Alegre, Stadt von 14,000 Einw. auf einer Anhöhe der Festlandseite der Lagoa dos Patos, umgeben von den hier mündenden Flüssen Rio Grande do Sul, Rio Pardo und Rio Jacuy; Sitz der Provinzial-Regierung, Hafen für geringere Schiffe.

nur ungleich mehr Wald- und Weideland für ca. 50 Kühe zählt, mit schönem Wohnhaus, Wirthschaftsgebäuden und Stallung, sowie Jagd und Fischerei versehen ist, für die Summe von 6000 M. Reis (ca. 4600 Preuss. Thlr.). Wo noch in Deutschland ist es möglich, mit so geringem Kapital seine und seiner Nachkommen Existenz nicht nur vollkommen zu sichern, sondern bei verständiger Bewirthschaftung sich auch noch ein schönes Vermögen zu erringen?

Wer sich hier ankaufen will, thut vor allen Dingen gut, sich nicht zu übereilen, sondern sich das Land und die Verhältnisse erst besonnen anzusehen. Man lässt am besten Familie und Effekten in der Stadt und reitet von Besitz zu Besitz, was nicht viel Kosten verursacht, bis man unter angenehmen Verhältnissen sich zum Kaufe entschliesst. Ebenso kann man sich vorläufig auch ein Landhaus mit gutem Boden miethen, was nach Umständen nicht hoch kommt. Ist man einmal ansässig, so ist man gebunden, denn nicht immer kann man ohne Verlust wieder losschlagen. Dieser Rath kann von dem bemittelten Einwanderer nicht genug beherzigt werden. Mancher ist durch Unkenntniss hiesiger Verhältnisse und Uebereilung beim Ankauf den Spekulanten in die Hände gefallen.

So hoch auch hier der Zinsfuss ist, indem man für sein Geld 10—12% bekommt, während der Wechselfuss noch höher steht, die Staatspapiere aber nur 6% gewähren, so ist doch Jedem, der auf diese Art vorläufig sein Vermögen anlegen wollte, die grösste Vorsicht zu empfehlen.

Gesinde, namentlich weibliches, von Europa mitzubringen, möchte ich Niemand rathen, selbst nicht auf einen Kontrakt hin, der vom Brasilianischen Gesandten unterzeichnet und hier allein gültig ist. Die Männer laufen weg, und Jemand hier wieder zu bekommen ist schwer; die Mädchen aber, namentlich junge, werden, gleich Penelope, von Freiern bestürmt. Der Selbständigkeits-Teufel treibt einem die Leute weg und wenn es ihnen auch schlechter gehen sollte. Da man Sklaven nicht halten darf, so miethet man sich freie Schwarze, die bei Aufsicht und Strenge sich gut rentiren.

Hier zu heirathen, rathe ich keinem Einwanderer, weder dem wohlhabenden noch dem unbemittelten. Die hiesigen Frauen sind zwar sanft und willig, sind aber fast ohne alle Erziehung und Anlagen und verstehen vom Haushalte und dem Betrieb einer Wirthschaft keine Spur, weil bei nur einigermaßen gebildeten Frauen Arbeiten für eine Erniedrigung gilt und dieses die Neger thun müssen. Von weiblichen Arbeiten ist Nähen das Einzige, was sie können, und die Gebildetsten trommeln ohne allen Geschmack ein Bischen Klavier, noch dazu nach alten Französischen Kompositionen.

Wer nach Amerika kommt, versäume deshalb nicht, sich eine tüchtige und energische Hausfrau mitzubringen, die in der Wirthschaft zulangen und selbst alles zeigen kann, denn das hiesige weibliche Negergesinde weiss nichts. Das Band der Familie macht auf fremdem Boden heimischer und befördert rascher das Gedeihen, namentlich aber ist auf den Kolonien das Leben ohne Frau

bemitleidenswerth langweilig und mancher Kolonist kommt eben nicht fort, weil er allein steht.

In einem Lande, dessen unerschöpfliche Quellen noch kaum angebrochen sind, in dem bis dahin nur sehr schwache Anfänge der Fabrikation, Industrie und aller technischen Gewerbe begonnen, ja noch nicht einmal die Produktion und Fabrikation getrennt sind; in dem also natürlich die Rohprodukte aller Art geringen Werth haben, da muss der Fähigkeit und Thätigkeit, der Spekulation und dem Kapital ein unbegrenztes Feld für den sichersten Erwerb offen stehen, da kann Jeder, der sich hier niederlässt und festen Boden gewonnen, gar manchen einträglichen Erwerbszweig kultiviren. Hier ist freier Spielraum für jede Thätigkeit, wenn man sie nur erfassen will, hier drücken nicht, wie in Europa, eine krankhafte Concurrenz, Maschinen und das immer allmächtiger werdende Kapital den minder Bemittelten zu Boden.

Wer hier einwenden wollte: „wo alle Rohprodukte so fast werthlos, wo jede Fabrikation noch in der ersten Kindheit, da existiren keine Märkte, keine Absatzwege und sind auch die Bedürfnisse noch nicht wach“, der irrte sehr. Eben gerade wegen des angeführten Umstandes sind alle Erzeugnisse der Kunst, gleichviel durch die Hand oder die Maschine hervorgebracht, enorm hoch im Preise, und dass dies so ist, dass die Bedürfnisse danach vorhanden sind, das dürfte zur Genüge der lebhafteste Handel in diesen Zweigen aus den Nord-Deutschen und anderen Seestädten beweisen.

Ganz abgesehen von grösseren Fabrikanlagen etc.;

die ohnedies ein Kapital voraussetzen, was bei dem Einwanderer zur Ausnahme gehört, erwähne ich zum Belege des Gesagten noch Folgendes, wobei also immer nur von der Provinz Rio Grande do Sul die Rede ist.

Ungeachtet die Provinz zahlreiche Bäche und kleine Flüsse hat, die sich trefflich zur Triebkraft bei Fabrikanlagen und Mühlen verschiedener Art eignen, so sind mir doch nur zwei Wassermühlen in der Provinz bekannt. Dagegen hilft man sich hier und da mit Handmühlen, die denn zu mancherlei Zwecken dienen müssen. Das Oel ist trotz guter und genügender Surrogate, wegen Mangels an Mühlen oder sonstigen Vorrichtungen zur Gewinnung so theuer, dass man überall nur Lichter brennt.

Kalk- und Ziegelbrennereien, Gerbereien, Färbereien und Bereitung von Farbstoffen, Fabrikation von Seifen, Lichtern, feinen Oelen, Bereitung und Anwendung des Knochenmehls, Cements, Branntwein-Brennerei, Liqueurfabrikation etc. etc. liegen noch so ganz in der Kindheit oder sind gar nicht vorhanden, dass hier technische Bildung und Energie der Unternehmer sich um so reicher lohnen würden, als vieles hier einschlägige Rohmaterial unbenutzt bei Seite liegen bleibt. So sah ich hier die trefflichsten Kalklager, aber weit und breit keinen Kalkofen. Die Gerbereien, hier ein so wichtiger Erwerb, liefern ein sehr mittelmässiges und theures Leder, wenn schon doch Ueberfluss an Häuten, die man oft zu allem angewendet findet, wozu man sich bei uns des Wachs- und Packtuchs bedienen sieht. Ganze Knochenberge sieht man unbenutzt ver-

wittern oder als Brennmaterial verwenden, und sind sie doch zu so manchen werthvollen Präparaten gut.

Geschickte Handwerker sind hier gesucht und kommen, mit Ausnahme, solcher die Luxus-Gegenstände anfertigen, gut fort, vorzugsweise aber Zimmerleute; Schreiner, Schlosser, Stellmacher, Schuhmacher, Schneider, Sattler, Schmiede, ja selbst ein tüchtiger Waffenschmied würde Arbeit vollauf finden. Von anderen Nahrungszweigen erwähne ich noch, dass hier besonders Gärtner und Tabaksbauer, Müller, sowie die bereits oben angedeuteten Techniker ein ebenso sicheres als reichliches Fortkommen finden würden.

Die wenigen Handwerker hier, die Deutschen nicht ausgenommen, sind sehr mittelmässig und man muss so manches Nothwendige entbehren oder bei sehr geringer Qualität zu enorm hohen Preisen von herumziehenden Wucherern oder in der nächsten Stadt kaufen. Zuweilen zieht der und jener Handwerker auf den Kolonien herum, um zu arbeiten; doch haben die meisten dieser Leute fast nie Handwerkszeug bei sich, und möchte es jedem Einwanderer dringend anzurathen sein, sich mit dem nöthigsten Handwerkszeuge, was im täglichen Betrieb der Haus- und Landwirthschaft gar nicht zu entbehren ist, selbst zu versehen, wodurch mancher schöne Thaler gespart wird.

Ein anderer guter Erwerbszweig für den, der im Besitze einiger Mittel, ist in den Kolonien der Betrieb des Kleinhandels mit den im täglichen Leben erforderlichsten Dingen. Derselbe wird meistens von hiesigen Kaufleuten als wahrer Wucher betrieben. Sie besuchen

mit ihren Karreten die Kolonien und einzelnen Besitzungen, leben, um sich ein Vermögen zusammen zu scharren, mehrere Jahre unter ihrer Karrete, bringen es meistens zum Wohlstande, führen aber auch ein wahres Hundeleben. Im Allgemeinen rathe ich jedem Einwanderer von brauchbaren Mobilien ausser dem Ueberflüssigen daheim nichts zu verkaufen, man muss das Nothwendigste sich hier doch wieder anschaffen und sehr theuer bezahlen. Was sich von Mobilien auseinander nehmen lässt, reducire man dadurch in seinem Umfange, bessere Sachen verpacke man in grosse Kisten, deren Zwischenräume sich mit allerhand nützlichen Sachen, namentlich Hausrath und Küchenutensilien etc. ausfüllen lassen. Man zahlt bei dem Transport nicht nach Gewicht, sondern nach dem Kubikgehalt. Was aber einigen Werth hat, wie z. B. gute Kleider, bessere Stoffe etc. etc. verwahre man sorgfältigst, denn leicht wirkt die Seeluft auf diese Gegenstände nachtheilig.

Kleider, Seidenstoffe, Leinen, Fussbekleidungen sind sehr theuer hier, man nehme derartige Gegenstände wohlverpackt und gegen Motten geschützt mit. Ein Gummi-Mantel thut auf der See, sowie bei Landreisen die besten Dienste, er ist leicht und schützt gegen Nässe und Wind. Beiläufig gesagt sind die Kleidermoden hier ganz dieselben als in Europa. Sattelzeug ist zwar hier nicht theuer, wer es aber kann, bringe sich die Kopfgestelle, Trensen und Kandaren sowie Steigbügel lieber mit, ebenso Pferdegeschirre in der bereits angedeuteten Grösse der hiesigen Pferde, denn

ausser den Sätteln sind derartige Gegenstände hier theuer und unzweckmässig.

Ferner bringe man sich mit die Eisentheile zum Ackergeräth, einige gute Handbeile, Aexte (Nord-Amerikanischer Form), Sägeblätter, und von grossem Nutzen ist hier ein gutes Faschinenmesser mit daran befindlicher Säge in der Form, wie es die Pioniers der Deutschen Heere tragen; man braucht dasselbe auf Tritt und Schritt, um sich durch Gesträuch und Schlingpflanzen zu hauen, um flache Brunnen auszuschneiden, auf der Jagd, überhaupt als Beil und Waffe. Ebenso unentbehrlich sind Gartenmesser, starke Taschenmesser mit daran befindlicher Hufzange, um Steine aus dem Eisen des Pferdes zu nehmen, einige gute Vorlegeschlösser mit Reserveschlüsseln, ein Kistchen eiserner Nägel, Schrauben, Bänder etc. etc., sowie ein Vorrath von Hanfseilen und derbem Packtuche, die man auf der Herreise zum Emballiren verwendet und hier zu vielen Zwecken nützlich sind.

Je zweckmässiger mit diesen Gegenständen und dem nothwendigsten Handwerkszeuge der Ansiedler versehen ist, desto selbständiger steht er da und wiegt der grosse Nutzen solcher Dinge die Transportkosten hundertfältig auf. Ist man erst einmal hier, so fühlt man jeden Mangel derartiger Gegenstände sehr empfindlich, wird in vielem behindert und kann nur mit grossem Verlust an Zeit und Geld Rath schaffen. Bei der hiesigen Gliederung der bürgerlichen Verhältnisse gilt vor allem das: „Hilf Dir selbst“!

Die hiesigen Waffen sind schlecht, schwerfällig und

theuer. So kann ich hier nicht einmal eine geeignete Klinge für meinen Säbel bekommen, den ich entzwei schlug, habe mir eine nach einer Zeichnung in Europa bestellen müssen. Für den Ansiedler sind die geeignetsten Waffen eine leichte Büchslinte, eine Spitzkugelbüchse mit Hirschfänger, ein Paar tüchtige Pistolen und guter Säbel, wobei eine Partie guter Zündhütchen sowie die Gewehr-Requisiten nicht zu vergessen sind. Zwar wird man bei dem friedlichen Geiste der Bewohner nicht leicht in die Lage der Selbstvertheidigung kommen, auch ist mir während meiner Anwesenheit hier kein Fall von einem Raubmord zu Ohren gekommen, dennoch sind hier, wo jeder am besten selbst die Sicherheitspolizei handhabt, Waffen unerlässlich. Jeder Berittene hier führt Säbel und Pistolen, auch ist es jedem Kolonisten gestattet, sein Eigenthum und seine Person mit den Waffen zu schützen.

Was der Einwanderer zunächst für sich und seine Familie auf der Reise braucht, z. B. Betten, Kleidungsstücke, Wäsche, einige haltbare Speisen, etwas Thee und Kaffee, ein Paar Flaschen guten Wein und Rum, sowie einiges Geschirr, am besten von Blech oder Zinn, verpacke er in eine besondere zur Hand stehende Kiste. Feder- oder Matratzenbetten, beide sind hier gut, die dreitheiligen Matratzen verpacken sich am leichtesten.

Wer nur einigermaßen die Mittel dazu besitzt, thut wohl sich einige gute technische Werke mitzubringen, um früher oder später im Stande zu sein, neben der Oekonomie noch einen oder den andern der bereits erwähnten Erwerbszweige zu betreiben. Solche

Werke, so eine kleine Hausbibliothek des Nützlichsten und Unentbehrlichsten haben hier ihren vielfachen, reellen Werth; auch bereitet es Unkosten, etwas anzufangen und herzurichten, was man später aus Mangel an Verständniss der Sache wieder aufgeben muss.

Von grösstem Nutzen für den Ansiedler ist eine das Wesentlichste enthaltende Hausapotheke; der Weg zum Arzt und der Apotheke ist oft weit. In gewöhnlichen Krankheitsfällen macht man deshalb den Hausarzt selber und ein gutes, für solche Fälle berechnetes ärztliches Hülfsbuch leistet treffliche Dienste. Verwöhnt durch die heimathlichen Verhältnisse des Zusammenlebens und die Möglichkeit, sich gegenseitig jede Hülfe der Kunst und Gewerbe leicht verschaffen zu können, und deshalb keine Schwierigkeit in der Befriedigung nothwendiger Bedürfnisse kennend, fassen die wenigsten Auswanderer die ihrer harrenden, oft so gänzlich verschiedenen Verhältnisse mit genugsamer Ueberlegung ins Auge und die Folge ist dann die, dass sie ungerichter Weise sich getäuscht wähnen, mit Missmuth die erste Zeit sich hinschleppen und Manches auf Kosten ihres Geldbeutels hier nachholen müssen, was besser drüben schon überlegt und vorbereitet worden wäre. Ein guter und leichter Anfang macht Muth und befreundet schnell mit der neuen Heimath. Ich habe das alles an mir selbst und Andern erfahren, muss jetzt, wo ich im Begriffe stehe, mir einen Landsitz zu kaufen; mit schweren Kosten Dies und Jenes von Europa beziehen, was zum besseren Fortkommen hier nun einmal unentbehrlich ist.

Die Winke und Fingerzeige, die ich hier im Allgemeinen gebe, sind nicht für Einen sondern für Alle, die sich eine andere Heimath gründen wollen und Jeder mag sich selbst sagen, welche er speciell für seine Person und seine Absichten am besten benutzen kann; alle aber, die davon Nutzen ziehen wollen, werden sich nach dem Mitgetheilten eine ungefähre Richtschnur bilden können. Was meinen Rath bezüglich der Mitnahme diverser Effekten betrifft, so dürfte derselbe durch die Bemerkung, dass die hiesigen Kaufleute und Handwerker sich meist alle 100% berechnen, seine gute Bedeutung erlangen.

Ich füge zum Schlusse noch einige Bemerkungen über den hiesigen Volks-Character und die Ueberfahrts-Verhältnisse bei.

Die herrschende Volksklasse sind die Portugiesen, weshalb denn auch die Landessprache die Portugiesische ist. Viele Gebildete sprechen dabei die Französische Sprache; dass in den Deutschen Kolonien ausschliesslich Deutsch gesprochen wird, versteht sich von selbst. Bei den vielfachen Beziehungen zu den Eingeborenen ist dem Einwanderer aber sehr zu rathen, demnächst die Landessprache zu erlernen.

Die hiesigen Portugiesen sind verträglich, höflich und von rechtllichem Character. Unbescholtener Namen und Vertrauen bei Unternehmungen gelten hier alles und man sieht, wo diese vorwalten, noch Geld ausleihen, ohne nur ein schriftliches Wort auszuwechseln. Der Portugiese ist duldsam in religiösen Beziehungen und unterscheidet sich dadurch vortheilhaft von seinem

Nachbar, dem Spanier; er sieht, wohl wissend, was bei der dünnen Bevölkerung die Einwanderung dem unermesslichen Lande ist, den fleissigen und redlichen Einwanderer gern und lässt jeden im freisten Spielraum gewähren.

Leider haben die Resultate zweimaliger Werbungen, sowie das Benehmen eines Theils der Kolonisten, dem Deutschen Namen mehr geschadet als genützt. Parteisplaltungen und unbefugte Theilnahme an früheren politischen Vorgängen haben die Deutschen hier oft untereinander selbst entzweit. So war seiner Zeit in S. Leopoldo eine kaiserliche und eine republikanische Partei und anstatt bei politischen Bewegungen ruhig ihren Geschäften nachzugehen, da die hiesigen Parteien sie nicht aufforderten, lief ein Theil der Deutschen zu den Rebellen, während die kaiserliche Partei der Deutschen klein und passiv war. In der Kolonie aber schlug man sich das Vieh todt, brannte die Ernten nieder, kurz wüthete gegeneinander, wie die Deutschen Kleinstädter a. 1848, natürlich zum Gelächter der Eingeborenen. Jede andere Nationalität schliesst sich in der neuen Heimath fester zusammen, die Deutsche aber fährt auseinander und darf es nicht Wunder nehmen, dass er, der daheim unter Bevormundungen aller Art aufwuchs, und sich nun plötzlich in den freisten Verhältnissen und auf vollkommene Selbständigkeit angewiesen sieht, hier die Flegeljahre der Uebergangsperiode durchmachen muss. Erwägt man ferner, wie locker das landsmannschaftliche Band ist, was die Deutschen daheim umschliesst, so wird man es begreiflich finden, dass auch hier die Harmonie zwischen ihnen nicht immer die beste ist.

Auch hier können nur Zeit und zunehmende gemeinsame materielle Interessen das Uebel heilen.

Die beste Zeit der Ueberfahrt ist die, wenn in Deutschland die Flüsse und Häfen offen sind, also vorzugsweise im Februar und März, aber auch noch bis in den Mai. Um diese Zeit hat man meist günstige Winde und beschleunigen die herrschenden Nordost-Passate sehr die Fahrt. Die Ankunft trifft dann mit dem hiesigen Herbst oder Winter zusammen, welcher Umstand die Akklimatisation gar sehr erleichtert.

Jemehr Auswanderer; sei es durch das Band der Landsmannschaft oder Verwandtschaft, sich mit einander verbinden, desto leichter kommen sie hier fort.

Einwanderer, sofern sie nicht Handelsartikel auf Spekulation mitbringen, geniessen Zollfreiheit; doch ist es gut, um allen Plackereien mit den Behörden vorzubeugen, neue Effekten vorher zu gebrauchen; denn auf manche Dinge, namentlich neue Kleider etc. etc. steht ein hoher Zoll. Selten wird freilich bei Einwanderern, namentlich denen, die sich hier kolonisiren wollen, nachgesehen, indess mit dem lieben Zoll ist immer Vorsicht gut.

Auswanderer, deren Ziel die Provinz Rio grande do Sul ist, thuen gut, direkt nach dem Hafen der Stadt Rio Grande zu fahren, im hiesigen Sommer aber namentlich nicht in Rio Janeiro zu landen, wo um diese Zeit oft das gelbe Fieber herrscht.

Da auch Brasilien, gleich Nord-Amerika, seine s. g. „Runners“ hat, so ist dem Ankömmling, diesen betrügerischen Auswanderungs-Kommissionären gegenüber, die

grösste Vorsicht zu empfehlen. Hier wie überall in Amerikanischen Häfen sind eine Menge lungernder Gauner bei der Hand, um dem noch unerfahrenen Einwanderer unter allen nur denkbaren schönen Vorspiegelungen ihre Dienste und ihren Rath anzubieten, und vor allen ist es der eigene Landsmann, der den Vortheil der Sprache nützend, am zudringlichsten ist. Man lasse sich in nichts übereilen, misstrauere geradezu diesen Menschenfreunden und weise sie mit derbster Entschiedenheit zurück. Die Hauptsache nach der Landung ist die sichere vorläufige Unterbringung des Gepäcks und das geschieht am besten gegen Schein in einem amtlichen Gebäude. Das Fernere findet sich für den, der weiss, was er hier will, ganz von selbst.

Niemand, der sich einmal zur Auswanderung entschlossen, rathe ich, bezüglich des Ankaufs von Land, etwa schon in der Heimath Akkorde abzuschliessen, oder sich auf irgend eine Art von sogenannten Agenten einen derartigen Vertrag aufnöthigen zu lassen. Derartige Spekulationen liefern den Auswanderer meistens in die Hände hiesiger grösserer Grundbesitzer, die namentlich die aus der Noth und Armuth erwachsenden Verbindlichkeiten Mittelloser lediglich zu ihrem Vortheile auszubenten wissen. Noch weniger aber sind derartige Akkorde jenen gänzlich Mittellosen anzuempfehlen, die im Voraus den Schweiss harter Arbeit für freie Ueberfahrt und Unterkommen verschreiben. Diese Unglücklichen fallen hier, wie überall in der Fremde, der rücksichtslosesten Spekulation in die Hände und finden nicht einmal Mitleid. In Wahrheit sind solche Leute an ihrem

Geschick selbst schuld und haben nicht einmal den Trost eines unverdienten Schicksals. Niemand mehr als der Auswanderer, sei sein Ziel, welches es wolle, muss wissen, was er will und mit eigenen Augen schauen; sollte doch nun Jeder gerade wissen, dass das Ziel aller privaten Mittelpersonen nicht der Dank und die freundschaftliche Gesinnung der Auswanderer, sondern deren Geldbeutel ist.

Wer sich in den Besitz einer guten Karte der Provinz Rio Grande do Sul setzen will, dem empfehle ich die vom „Vicomte J. de Velliers de l'île Adam herausgegebene und in Paris, Garnier frères, Rue Richelieux Nr. 10 erschienene“, im Preis von 1 M. Reis.

Anlage I.

**Contract für die Soldaten Die Aenderung
und Unteroffiziere. dieses Contracts
für Offiziere.**

Da die Regierung S. M. des Kaisers von Brasilien, kraft des 17. Artikels des Gesetzes N. 588 vom 6. Septbr. 1850 dem Herrn Sebastian de Rejo Barros, K. Rathe, Komthur des Ordens von S. Bento etc. etc. die nöthigen Vollmachten ertheilt hat, um die betreffenden Bedingungen mit denen festzustellen, welche geneigt sind, in den Militärdienst des Kaiserstaats Brasilien zu treten; so sind die Unterzeichneten über nachstehende Art. einig geworden.

Artikel 1.

Der N. N. verpflichtet sich, als Soldat im Brasilianischen Heere zu dienen und macht sich zu einer Dienstzeit von vier Jahren verbindlich.

Artikel 1.

Dem Herrn N. N. wird im Brasilianischen Heere das Patent eines wirklichen Sec. Lieutenants etc. etc. ertheilt.

Artikel 2.

Die K. Regierung wird dem N. N. ein aus fruchtbarem Boden bestehendes Landgeschenk in irgend einer der Provinzen des Reichs, hauptsächlich aber in den Provinzen Rio Grande do Sul und S. Catharina gewähren, welches Landgeschenk einen Flächenraum von 22,500 □ Braças in sich fasst.

Artikel 2.

Das Landgeschenk für den Sec. Lieutenant etc. etc. beträgt 62,500 □ Braças.

Artikel 3.

Die K. Regierung verpflichtet sich, dem N. N. freie Ueberfahrt nach Brasilien und überdies eine Gratification von 25 Pr. Thlrn. zu gewähren, welche bei Abgang der Schiffe von Stade, nach der Einschiffung für ihn gemacht Auslagen, bezahlt werden.

Artikel 3.

Die Gratification für den Sec. Lieutenant beträgt 30 Louisdor für den Hauptmann 40 Louisdor. für den Staabsoffizier 60 Louisdor.

Artikel 4.

Es bleibt dem freien Willen der K. Regierung anheimgestellt, die zu bildenden Truppenkörper schon nach Verlauf zweier Jahre entweder ganz oder theilweise im Lande zu beurlauben.

=

Artikel 5.

Die Contrahenten werden entweder nach Ablauf des Contracts, oder nachdem sie beurlaubt worden, in Besitz ihrer Grundstücke gesetzt. Im letzteren Falle, d. h. wenn beurlaubt, behält der Contrahent N. N. bis zum Ablauf seines Contractes nur Anspruch auf die Etappe, die ihm auch nach Beendigung des Contractes, jedoch nur auf ein Jahr gesichert bleibt. Sollte dagegen der Contrahent kein Grundstück beanspruchen, so werden ihm von der K. Regierung freie Rückfahrt nach Europa und 15 Pr. Thlr. bewilligt.

Artikel 5.

Wie den Soldaten die Etappe, steht den Offizieren nach der Beurlaubung der einfache Sold zu. Im Falle der Offizier kein Land nimmt, erhält er freie Rückfahrt nach Europa und halbjährlichen einfachen Sold.

Artikel 6.

Es ist festgesetzt, dass Löhnung und übrige Emolumente der zu den fremden Truppenkörpern gehörigen Unteroffiziere und Soldaten mit der im Brasilianischen Heere in gleicher Kategorie dienenden Mannschaft übereinstimmen; Zahlung findet zu gleicher Zeit und auf gleiche Weise statt.

=

Artikel 7.

Löhnung und Dienstzeit fangen vom Tage der Einschiffung an.

Artikel 8.

Die Batterien und Kompagnien sind der Disciplin und den in den Preussischen Militärgesetzen verordneten Strafen unterworfen, und werden diejenigen als vertragbrüchig angesehen, welche in Folge einer, kraft der Gesetze regelmässig ausgesprochenen Sentenz, vom Militärdienst ausgeschlossen werden. In diesem Falle bleibt dem Betreffenden der einfache Anspruch auf freie Rückfahrt nach einem Europäischen Hafen.

Dieser Contract ist dreifach ausgefertigt, wovon ein Exemplar in Händen der K. Regierung, die anderen in jeder der Contrahenten bleiben.

Geschehen zu Hamburg den n. nten 1851.

Folgen die beiderseitigen Unterschriften.

Anlage II.

Excellenz

haben unseren Kommandeur, den Herrn Oberstlieutenant v. d. H. auf seinen Wunsch vor ein Kriegsgericht gestellt und denselben gleichzeitig vom Dienst suspendirt. Diese Maassregel, die Suspension vom Dienste, nach Preussischen Gesetzen nicht absolut nöthig, ist hier im Felde nothwendig von den allerbedeutendsten Folgen für das 15. Bataillon begleitet. Sie berührt uns zunächst und berührt uns auf das Schmerzlichsste und Empfindlichste. Wir sind einzig und allein durch den Umstand, dass der Herr Oberstlieutenant v. d. H. das Kommando über das Bataillon übernahm, bewogen worden, in Brasilianische Dienste zu treten*).

Das militärische in drei blutigen Kriegen wohl erworbene Renommée dieses Kommandeurs war unsere hauptsächlichste Garantie, und das Engagement für Bra-

*) Als Oberstlieutenant v. d. H. in Hamburg bei der Truppe eintraf, waren mehrere Kompagnien schon formirt und mit Offizieren besetzt, wovon drei Kompagnien schon zur See waren, die den Kommandeur zuerst in Rio Janeiro erblickten. Man wolle danach den Oben angegebenen Umstand etwas näher prüfen!

silien würde in Hamburg nie zu Stande gekommen sein, ohne die von Seiten des Barons v. d. H. erfolgte Uebernahme des Kommandos. Wir sind fest überzeugt, dass der Herr Oberstlieutenant v. d. H. der einzige unter allen hier in Brasilien anwesenden Deutschen Offizieren ist, welcher das Kommando führen kann. Mit ihm wird das Bataillon zu Grunde gehen.

Excellenz! Seitdem wir Rio Janeiro verlassen, haben wir mit den allergrössten Schwierigkeiten nach Aussen und nach Innen kämpfen müssen. Es ist durch die Thatsachen der vergangenen Zeit bewiesen, und Niemand von uns zweifelt daran, dass einzig und allein der Herr Oberstlieutenant v. d. H. diesen Schwierigkeiten gewachsen war. Wenn er gefehlt hat, so tragen diese Schwierigkeiten, nicht er die Schuld. —

Excellenz! das 15. Bataillon ist, seitdem es Rio Janeiro verlassen, ohne alle vernünftige (!) Instruktion über seine Pflichten und seine Stellung in der Brasilienschen Armee geblieben. Daraus sind viele und bedeutende Missverständnisse entstanden, welche nicht uns zur Last fallen, welche uns aber bedenklich geschadet haben. Hierin liegt der Grund der Desertion und der vorhandenen allgemeinen Unzufriedenheit im Bataillon, hierin auch der Grund der unerträglichen Geringschätzung, mit welcher wir von den übrigen Theilen der Armee häufig behandelt werden. 19 JY 59

Excellenz! Wir haben erfahren, dass Sie uns nur durch die Rapporte des uns als Dolmetscher und Instructeur für die Sekretarie beigegebenen Mannes kennen. Dieser Mann ist unfähig irgend eine Instruktion zu geben, da

er weder Europäischen noch Brasilianischen Dienst kennt, und ist von uns verachtet, weil er intrigirt.

Excellenz! es handelt sich bei uns allen um unser Lebensschicksal. — Wir wollen ehrliche Soldaten sein, aber nicht zum Spielball schlechter Intriguen dienen, und darum sagen wir es, ehe es zu spät sein wird, dass der eingeschlagene Weg zum sicheren Verderben des Bataillons in kurzer Zeit führt.

Von diesem Schreiben haben wir unserem interimistischen Kommandeur eine Abschrift in Deutscher Sprache zugestellt.

Campamento bei S. José, 14. November 1851.

Unterzeichnet:

v. d. M.	Graf v. He.
Hauptmann und Chef der 5. Kompagnie.	Hauptmann und Chef der 5. Kompagnie.
v. Br.	H. v. Kl.
Pr. Lieutenant und Führer der 6. Kompagnie.	Pr. Lieutenant und Führer der 3. Kompagnie.
v. Ra.	R. Sch.
Pr. Lieutenant und Führer der 1. Kompagnie.	Pr. Lieutenant und Führer der 2. Kompagnie.
C. Kl.	G. O. K.
Premier Lieutenant	Pr. Lieutenant und Adjudant.
A. Mü.	M. Da.
Second Lieutenant.	Second Lieutenant.
E. Ke.	Am.
Second Lieutenant.	Second Lieutenant.

der Offiziere in der Linie der Brasilianischen Armee.

	In Friedenszeiten.				Im Kriege.			
	Tabelle v. 28. März 1825	Decret No 260. v. 1. Decbr. 1811.	Tabelle vom 28. März 1825.	Decret No. 260, v. 1. Dec 1811.	Ganzer Gehalt	Etappen- Rationen.	Tabelle vom 28. März 1825.	
Grade.								
Heerstelle.		Gehalt, Mitreis.	Zulage, Mitreis.	Zulage, Mitreis.	Ganzer Gehalt in Pr. Thlrn.	Pferd- Rationen.	Zulage, Mitreis.	
Oberst	(Brigade, (Corps.	(100 (100	(20 (20	(80 (30	(ca. 171 128	(4 (2	(331 (331	
Oberstlieutenant	Corps.	80	20	30	111	2	263	
Major	Corps. Brigade. Corps.	{ 70 { 70 { 70	{ 20 { 20 { 20	{ 30 { 25 { 25	{ 1021 { 971 { 77	{ 2 { 2 { 2	{ 231 { 231 { 231	
Hauptmann	Corps.	50	10	30	77	1	163	
Oberlieutenant	(Compagnie. (Compagnie. (Compagnie.	(50 (35 (35	(10 (10 (10	(10 (10 (10	(60 47 881	(1 (1 (1	(163 (113 (113	
Unterlieutenant oder Führich.	(Compagnie. (Compagnie.	(30 (30	(10 (10	(10 (10	(421 331	(1 (1	(10 (10	
Führich od. Lieutenant	Adjutant. Secretair. Quartierstr.	Sold lant Patent.	{ 10 { {	{ 4 { {	{ 371 { 331 { 371	{ 1 { {	{ 10 { 10 { 10	
Attiler		Sold	—	—	—	—	Zulage	
General-Chirurg		wie oben.	40	—	—	—	lant	
General-Adjutant			40	—	—	—	Patent	
Feldprediger			40	—	—	—		

Nach dieser Tabelle waren die Gehalte etc. etc. der Offiziere etc. etc. der Deutschen Legion normirt.

Bei uns sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Haynau, Viktor von, Blätter aus der Mappe eines Kriminalisten. Erstes Heft. br. 20 Sgr. = Fl. 1. 12 kr.

Der Staatsdienst und der Preussische Beamtenstand. Historische Betrachtungen, nebst Skizzen aus der National-Versammlung zu Berlin, im Jahr 1848. br. 20 Sgr. = Fl. 1. 12 kr.

Die irrige und die wahre Stellung der Könige von Dänemark zu den Herzogthümern Schleswig und Holstein, mit der Erbgerichts-Akte von 1661 und dem Königsgesetz von 1665. br. 20 Sgr. = Fl. 1. 12 kr.

Wippermann, Dr. Ed., die altorientalischen Religionsstaaten. br. 20 Sgr. = Fl. 1. 12 kr.

Vilmar, Dr. A. F. C., Reden über Fragen der Zeit. Zweite sehr vermehrte Auflage. br. 25 Sgr. = Fl. 1. 30 kr.

Erster Versuch einer wissenschaftlichen Begründung sowohl der allgemeinen Ethnologie durch die Anthropologie wie auch der Staats- und Rechts-Philosophie durch die Ethnologie oder Nationalität der Völker. Erster Band: Anthropognosie oder zur Kunde des Menschen überhaupt. Als Grundlage und Einleitung sowohl zur Ethnologie wie zur Staats- und Rechts-Philosophie. br. Rthl. 1. 25 Sgr. = Fl. 3.

Zweiten Bandes erste Abtheilung: Ethnognosie und Ethnologie. Erste Abtheilung: Die Stufen und Classen. Rthl. 1. 27 Sgr. = Fl. 3. 20 kr.

Bekanntlich wurden seither die *Racen-Eintheilung* und die *Ethnologie* des Menschengeschlechts bloß empirisch, die *Staats- und Rechts-Philosophie* aber bloß speculativ behandelt und ermangelten somit beide eines höchsten wis-

senschaftlichen Prinzips, d. h. einer, den einzelnen mannigfaltigen Erscheinungen in der Wirklichkeit zum Grunde liegenden Idee. Diesem zweifachen Mangel abzuhelpfen, ist Zweck und Ziel vorstehenden Werkes. Der erste vorliegende *anthropologische* Theil liefert die wissenschaftliche Begründung für beide. Der zweite und dritte Theil enthalten die *Ausführung*. Es bedarf sonach keiner besondern Anpreisung dieses, von einem auf dem Gebiete der rechtshistorischen Wissenschaften längst bekannten, Verfasser herrührenden Werkes, welches auf beiden Gebieten hier zum ersten male Bahn zu brechen sucht, um Sachkennner auf dasselbe aufmerksam zu machen.

Hessisches Historienbüchlein. Zweite vermehrte Auflage. br. 5 Sgr. = 18 kr.

Schaden, Dr. E. A. von, Vorlesungen über akademisches Leben und Studium. br. Rthl. 1. 15 Sgr. = Fl. 2. 42 kr.

Jäger, J. P. E. L., das Forstkulturwesen nach Theorie und Erfahrung. br. Rthl. 2 15. Sgr. = Fl. 4. 30 kr.

Hartmann, Dr. Jul., Aufgaben zur Uebung im geometrischen Zeichnen. Mit einer Figurentafel. br. 25 Sgr. = Fl. 1. 30 kr.

Winkelblech, Dr. C., Elemente der analytischen Chemie. br. Rthl. 2. 7½ Sgr. = Fl. 4.

Marburg im Juli 1853.

Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.

19 JY 59





